Ueber
die Idee der Universitäten,

Vorlesungen

von

Henrik Steffens,

ordentlichem Professor der philosophischen Naturwissenschaft auf der Friedrichsuniversität zu Halle.

Berlin 1809.

In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
CIVITATIS
BAMBERGENSIS

Vorrede.

Ich habe diese Vorträge bei der Eröffnung der Vorlesungen im Wintersemester 18$\frac{08}{09}$ gehalten. Ich ward durch Geschäfte und Krankheit verhindert, sie früher als jetzt auszuarbeiten, und da mein Vortrag immer frei ist, wird man nur den Ideengang, keinesweges aber den Vortrag im Einzelnen hier wiederfinden. Ueber die Art deutscher Universitäten, wie sie dem Ausländer erscheinen müssen, hat ein achtungswerther Ausländer geredet,

den tiefern nationalen Sinn derselben hat einer der trefflichsten Geister der Nation entwickelt; mir schien es nicht überflüßig den Studierenden selbst über die akademische Bildung Aufschlüsse zu geben. Daß Vorträge der Art nicht bloß belehrend sondern auch anregend seyn müssen, hielt ich für nothwendig.

Erste Vorlesung.

Anrede.

Es ist unsere Absicht, durch die gegenwärtigen Vorträge den höheren Sinn und die Bedeutung akademischer Bildung zu entwickeln, welches eben in Zeiten, wie die jetzigen, wichtiger als sonst seyn mögte. Es ziemt sich aber dabey, die Lage der Dinge genau zu erwägen, damit wir erfahren mögen, ob dasjenige, was wir behaupten und fordern, nichts Thörichtes sey und mehr den Wahn Einzelner, als die wahrhafte Bedeutung des Ganzen ausspreche. Denn jede Erforschung, die auf allgemeine Verhältnisse des Lebens und geschichtliche Entwickelung sich beziehet, muß auf die Zeit, als eine zukünftige Blüthe derselben, hindeuten, und keineswegs auf eine einseitige

Betrachtung, oder auf ein bloß Allgemeines gerichtet seyn. Aus diesem Grunde sey es uns vergönnt, den Vortrag mit einer kurzen Schilderung der Zeit anzufangen.

Es giebt Menschen — auch Jünglinge — denen eine überlieferte Welt genügt; bestimmt durch eine fremde Richtung, geleitet durch einen fremden Willen, äußert sich das Eigene durch kleine, kaum bemerkbare, Schwingungen. Daß Menschen der Art brauchbar werden können, ja selbst gebildet, und für einen bestimmten Kreis tüchtig, läugnen wir keinesweges, auch sey es ferne von uns, sie zu erniedrigen, oder durch eine thörichte Rangordnung der Geister der Eitelkeit zu fröhnen. Hier rede ich aber nur solche an, denen die Welt ein wundersames Räthsel ist, dessen Lösung keinem anderen, sondern nur der eigenen Seele anvertrauet ward, solche nur, die sich ganz hinzugeben, und daher auch die eigene innere Bestimmung nicht abzutrennen vermögen, Geister nur, die, ursprünglich frey, nur selbsteigene Uebereinstimmung suchen. Denn für solche sind

die Institute, deren Idee wir uns zu entwickeln entschlossen haben.

Die Zeit, in der wir gebohren oder in deren Grundsätzen wir erzogen sind, zeichnet sich, wie jetzt allgemeiner, als noch vor Kurzem, zugestanden wird, durch ein träges Anhängen an das Herkömmliche, verbunden mit einem eitlen Jagen nach Neuerungen im Einzelnen und durch eine sanftmüthige Schlaffheit aus. Daß eine neue Zeit beginnt und hier keimend vorbereitet wird, dort gährend hervorbricht, ist man gezwungen eben so allgemein anzuerkennen.

Suchen wir die Anfänge derjenigen Zeit, deren letzte schlaffe Schwingungen uns die nächste Vergangenheit zeigt, so finden wir sie in jener merkwürdigen Epoche des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts. Denn auch damals begann eine neue frische Zeit. Große Geister zerbrachen die Fesseln, welche eine frühere Zeit um sie gewunden hatte. Wenn auf mehrern Punkten und in mehrern Richtungen zugleich die freye Forschung, wie durch eine geheime Uebereinkunft,

zusammenstimmt, wenn die scheinbar getrenntesten Beschäftigungen entfernte Geister, durch eine unsichtbare Hand geleitet, nach dem nämlichen Ziel hinführen, dann werden wir es inne, wie der Geist der Geschichte wach sey. Der stille Fleiß, das äußerlich nicht auffallende geistige Bemühen, in Forschungen verlohren, die, einzeln betrachtet, nur wenige Geister anzusprechen scheinen, treten in solchen glücklichen Zeiten mit andern in einen geheimen Bund, und diese unerwartete Verbindung greift, allmählig wachsend, in das ganze Leben ein, ergreift die gesammte Masse desselben, und bestimmt mit hoher, unergründlicher Gewalt den Gang der Geschichte. So behauptet der stillsinnende Geist seine ewigen Rechte. Während der gemeine Mensch wähnt, es sey nur die Gewalt da, wo sie äußerlich erscheint, birgt sich die wahre, die geistige Leiterin der Geschichte, in stiller Thätigkeit, nur verwandten Geistern vernehmlich.

Die Buchdrucker-Kunst theilte, wie durch einen Zauber, einen jeden Gedanken der gesamm-

ten Masse mit, und ein großes Gespräch wundersamer Art verband die entferntesten Geister und forderte zur allgemeinen Theilnahme auf. Durch die Entdeckung des kühnen Columbus und die darauf folgende Umsegelung der Erde schloß sich unser Planet in sich selbst. Copernicus zerbrach die Täuschung irdischer Erscheinung in der Bewegung der Himmelskörper. Bisher wurzelte der Mensch mehr an der Erde; indem er geistig die Erde umspann, gewann er das ätherische Leben derselben. Bisher war das Leben in die bloße Erscheinung getaucht; nachdem diese an einer Stelle durchbrochen war, trat es in eine höhere Welt geistiger Gesetze ein. Dem göttlichen Kepler ward es vergönnt, jene geistigen Gesetze der ewigen Natur ahnend zu deuten. So Ueberschwengliches, der Zeit vertraut, konnte nicht ohne Frucht bleiben. Da regte sich der Geist in allen Richtungen, bis er den Mittelpunkt aller Forschung, die Religiösität, ergriff. Sie bewegte, wundersam erregt, die ganze Masse. Das Opfer der frischen Regung, Johann Huß und

ihr kühner Held Martin Luther, stellen den Gipfel jener herrlichen Zeit dar.

Ein jeder kennt die großen gährenden Bewegungen, in welche Europa versetzt ward, und die erst mit dem dreißigjährigen Kriege endigten. Leider, was so fröhlich begann, sollte in der nächsten Zeit nicht reifen. In der früheren Vergangenheit ward der Mittelpunkt alles Erkennens mehr auf der Seite des Leiblichen gefaßt, und, wie alle Himmelskörper sich um die Erde, so bewegte sich alles Göttliche um die Erscheinung desselben. Kämpfend gegen diese falsche Richtung verfiel die Zeit — nicht jene großen Geister, die derselben ihre Richtung gaben — auf das entgegengesetzte Extrem. Als ein Unendliches ward Gott aus dem Leben verwiesen, so wie die Erde nur in ihrer äußeren Abhängigkeit gegen das Universum erkannt ward. Alle höhere Symbole des Lebens verschwanden, die leeren Einzelnheiten desselben blieben bedeutungslos zurück. Immer mehr von diesen ergriffen, entwich das Göttliche immer weiter. Was Nationen gegen Nationen waffnete

und bewegte, war nicht mehr der Kampf für das Heilige, sondern nur eitle Vortheile frevelnder Politik. Unsere Nation, aus deren Mitte das Herrlichste entsproß, versank am tiefsten. Die innern und heiligsten Töne der Sprache, deren wundersamste Tiefe durch Luther uns ansprach, verstummten. Eine schnöde Politik, Lug und Trug zu einem künstlichen System, dessen Gewalt die Geschichte bis jetzt nicht kannte, gestaltend, drang sich in die Mitte des Lebens hinein, erstickte im geselligen Leben, wie im Leben der Staaten, den Keim frischer Eigenthümlichkeit, und fesselte uns durch das Netz leerer Convenienz. Eine benachbarte Nation war es vorzüglich, deren Daseyn auf diese falsche Richtung gegründet war. Ihre Sprache, dieser Richtung ganz hingegeben, verdarb die unsere, wie ihr Leben unsere Gesinnung. Der Bürger trennte sich vom Staate, der Gelehrte vom Mittelpunkt alles Wissens, alles von der Religion, und mattherzige Duldung war das mürbe Band, welches diese zerfallene Masse locker zusammenhielt.

Eine jede Zeit, wenn sie reif wird, hat ihre irdische Blüthe, gestaltet sich in einer eigenen Kunst. Die heitere Blüthe der alten griechischen und römischen Zeit erquickt die ganze Geschichte. Die Blüthenzeit des Katholicismus steht in ewig frischen Bildern der Poesie und Kunst vor uns da. Wir kennen die Blüthe der neuern Zeit, entsprossen auf einem dürren Boden, mehr durch ihre innere Vollendung, als durch ihre hohe Bedeutung merkwürdig; die Zeiten Ludwig des Vierzehnten, und die darauf folgende Epoche der Encyklopädisten.

Jene Richtung, unserer Nation fremd, ward von ihr aufgenommen und ungeschickt nachgeahmt. Die Sprache zierte sich unnatürlicher Weise mit französischen Wörtern; was glänzend und vornehm seyn wollte, in der Wissenschaft, wie im Leben, brauchte die fremde Tracht. In unsern eigenen Augen mußten wir geringer erscheinen, als jene Ausländer; bei diesen aber konnten wir, als ungeschickte Nachahmer, keinesweges auf große Achtung Anspruch machen. So wurden die Stifter

der neuern Zeit in die ungeschickten Knechte derselben verwandelt, und ein großer König der gesunkenen Nation erschien mit der größten Intensität der fremden Ausbildung und der Verachtung gegen die einheimische. Nicht in dieser schauderhaften Zeit, früher schon war Deutschland unterjocht, und die gegenwärtige Katastrophe stellt nur den Gipfel früherer Geistesknechtschaft dar.

Wohl uns, daß jene Richtung nur eine aufgedrungene war; zurückgedrängt war jene ursprüngliche herrliche Natur, keinesweges unterdrückt.

Wir verfolgen die Spuren der fremden Richtung, wie sie im Wissen und Leben sich darstellt.

In jener frühern Zeit, die man bekämpfte, ward das Göttliche selbst in die engen Schranken der Erscheinung gefesselt. Das so eingeengte Göttliche erscheint in trüber und finsterer Gestalt, verliert den heitern Glanz ewiger Idee, und artet, bloß auf das Persönliche bezogen, in finstern Aberglauben aus. Dieser bezeichnete das Wissen wie das Leben jener Zeiten. Indem man jenen Aberglauben bekämpfte, verfiel man auf das ent=

gegengesetzte, eben so nichtige, Extrem. Das Göttliche ward aus dem Leben, wie aus dem Wissen verdrängt, und nur in ein äußeres nichtiges Verhältniß gegen Beide gesetzt. Als ein Werkmeister der Natur erschien die Gottheit außer derselben, sie selbst als ein unendlich leerer Begriff, die Fülle der Dinge von ihr entfremdet. Wo die Idee waltet, lebt alles in sich und im Ganzen, und aus jedem Punkte im Leben, wie in der Natur, strahlt uns das Göttliche entgegen. Die Form, das Einschränkende der Dinge, tritt, lebendig geschaut, nicht als ein Verneinendes, sondern als ein Bejahendes, aus der innern Fülle des Daseyns hervor. Wer sein eigenes Maaß erkennt und lebendig faßt, der besitzt das Maaß aller Dinge. Dem Unmäßigen, aus der gemessenen Linie eigener Schönheit Heraustretenden, verwirrt sich die Welt und die Dinge. Wer sich in sich zurückzieht, in innern Bildungen sich selber erkennt, in schönen Bahnen sich selber bewegt, der führt ein allgemeines und gesondertes Leben zugleich. Mit allen Dingen verbindet ihn ein klarer Aether,

dieselbe Sonne erweckt und belebt ihn und alle, die nämliche Schwere trägt ihn und alle; er führt ein planetarisches Leben. Heraustretend aus den Bahnen eigenen Daseyns, ruft er das alte Chaos hervor, alle Bewegungen durchkreuzen sich, einander vernichtend, der vereinigende Aether trübt sich, das schaffende Licht bricht als verzehrendes Feuer hervor, und die erhaltende Schwere verwandelt sich in vernichtenden Stoß und Widerstand.

Wo aber konnte jene chaotische Verwirrung stärker hervortreten, als da, wo dasjenige, was der Mittelpunkt des Daseyns ist, nur als ein Aeußeres begriffen ward? Wie das Heiligste selbst blos in dem Zwange der Verhältnisse, so wurde auch das Daseyn nicht in sich, sondern nur in einem fremden Daseyn geschaut. Als das Band entflohen war, zerfielen die Dinge, und ihr inneres geheimes Verständniß unter einander war verschwunden. Wo die Dinge und das Leben nur in vielfachen Verhältnissen begriffen werden, kann bald eine, bald eine andere Relation willkührlich

herausgehoben werden, und so entstand ein müssiges Gerede über die Dinge und über das Leben. Die Duldung entgegengesetzter Ansichten war das geheime Geständniß der Nichtigkeit aller. Wie sehr das Band der lebendigen Natur aus allen Forschungen derselben entwichen war, liegt in der heutigen Physik am Tage. Auch im Leben trennte sich das Einzelne vom Ganzen; alles löste sich, vom Leben getrennt, in allgemeine Begriffe auf, die, personificirt, in Stände fixirt wurden. Die Ehre ward an einen privilegirten Stand veräußert, die höchsten Probleme des Lebens dem gelehrten Stande überlassen, die Wohlthätigkeit an Armen-Anstalten verpachtet, die Erziehung den Pädagogien vertraut. So trat, was als allgemeine Grundlage des Daseyns in einem Jeden sich durchdringen sollte, in ein äußeres zwangvolles und feindseliges Verhältniß.

Die kraftlose Schlaffheit der vereinzelten Theile brachte eine Ruhe hervor, welche sich aller Gemüther bemeisterte. Was auch die Heere gegen einander waffnete, die Nationen nahmen we-

nig oder gar keinen Antheil an dem Streit. Eine narkotische Gleichförmigkeit schläferte die kräftigsten Geister ein. Das Große, Kühne und Herrliche in der Geschichte schwebte nur in dunkeln Sagen, halb als Fabel, halb als Wahnsinn ergriffen vor uns, oder wurde, in Erzählungen und Dramen aufgestutzt, gebraucht die erschlafften Nerven krampfhaft zu erschüttern. Wenige von uns glaubten in ihrem Leben Zeugen großer und erschütternder Thaten zu seyn. Fast Keiner wünschte es. Selbst die Leidenschaften verließen die allgemeine Mäßigung nicht, und große Verbrechen waren so selten geworden, als große Tugenden. So verstummten die Wunder der Geschichte, ihre Glorie war erloschen und keiner glaubte an sie.

Man werfe mir nicht vor, daß ich ein zu hartes Urtheil über die nächste Vergangenheit fälle. Die Zeit hat sie gerichtet und sie ist in der Fülle eigener Ueberklugheit zu Grunde gegangen. Man behaupte nicht, daß ich unrecht thue, indem ich jungen Gemüthern das meiste zu rauben

suche, was ihnen, von Eltern und Lehrern überliefert, als Stütze ihres Daseyns erschien. Erbarmungslos hat die Geschichte eine jede Stütze vernichtet, und was nicht zur bloßen Masse der Zeit gehört — an diese aber ist meine Rede nicht gerichtet — ist lediglich an sich selbst gewiesen. Denn die Verwickelungen der Irrthümer haben, dem widerstrebenden Geschlechte zum Trotz, der Wahrheit den Weg gebahnt. Was einige Geister ahnend voraus sahen, andere vernehmlich aussprachen, ist laut geworden. Die Wunder verklungener Zeiten drängen sich hervor. Die tiefe Bedeutung der Natur eröffnet sich unter den Händen widerstrebender Forscher. Tiefe Geister traten in einen geheimen Bund und die Wahrheit, die klar von einigen geschaut wird, drängt wenigstens bei andern zerstörend in das lockere Gewebe nichtigen Erkennens hinein. Ihr sagt, wir sollen die jungen Gemüther langsam vom Irrthum zur höhern Wahrheit führen, während alles, von plötzlicher Gährung ergriffen, keinen festen Standpunkt uns gewinnen läßt. Alle Theile des Lebens

sind erschüttert, Staaten, zu welchen wir gehörten, gestürzt, Formen des Lebens, die unverwüstlich schienen, plötzlich verschwunden, die treue Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland schwankt, die planvollste Lebensklugheit kennt sich selber in den nächsten Momenten nicht mehr; in allen Theilen des Wissens ringt Irrthum mit Wahrheit, und das Wogen und Brausen des Ganzen läßt uns auf keinem Punkte das Feste und Wahre ergreifen. Von diesem mächtigen Kampfe des Lebens und der Geister sind wir alle ergriffen. Vermögen wir es euch zu verheimlichen, daß dem so sey? In der Naturforschung, in der Arzeneykunde, in der Jurisprudenz, ja in der Religion selbst ringt ein Werdendes mit dem Vergangenen. Das bloß Ueberlieferte, was ihr wohl sonst mit müßiger Trägheit empfinget und als Zeichen eurer Bildung von der hohen Schule mit euch nahmt, hilft euch nicht mehr. Oder meint ihr, die todten Buchstaben der Gelehrten könnten unverwüstlich bleiben, während alle Formen des Lebens sich gewaltsam ändern?

In einer solchen Zeit, wenn je, war eine Hinweisung auf jenen Mittelpunkt, der, in allen Wechsel des Lebens und Erkennens, derselbe, über die Zeit erhaben, seine Wahrheit in sich selber trägt, vor allen nothwendig. Zwar ist es gewiß, auch dieser Mittelpunkt trägt, dargestellt, das Gepräge der Eigenthümlichkeit der Nation und des Individuums. Wie ein jeder Mensch, die Wahrheit erspähend, nur Uebereinstimmung mit sich selbst sucht, so auch die Nation. Aber welche unter den lebenden Nationen sollte die Hoffnung, den festen Mittelpunkt des Erkennens zu finden, lebhafter fassen können, als diejenige, die den religiösen Mittelpunkt am meisten in sich behielt, zu verschiedenen Zeiten, frisch erwachend, eine neue Zukunft der Geschichte schuf, eine jede schiefe Richtung wohl als ein fremdes, sich selbst verläugnend, aufnahm; aber nie die innere Eigenthümlichkeit verlohr.

Meine Absicht ist, abgesehen von dem, was Geister von Geistern trennt, ohne Rücksicht auf die Worte der Schule, zu beweisen, daß die Idee

der

der Universitäten keine andere sey, als die, jenes feste Zentrum des Erkennens und Lebens heraus zu heben, daß sie Schulen der Weisheit seyen. Wohl wissen wir es, daß diese Institute, wie das Leben, schwankten, und oft, auch in unsern Tagen, den Irrthümern der Zeit huldigten. Doch nicht von der Art und Weise, wie sie erscheinen, soll die Rede seyn, sondern von dem, was sie der Idee nach sind.

Ihr aber, die ihr hier versammelt seyd, Genossen der Weisheit zu werden, prüft euch selber, ob ihr die innere Aufforderung in euch spürt, eigene Probleme selbst zu lösen. Erforscht, ob euch auch die innere Wahrheit alles sey. Erwägt, daß ihr kühn über die Trümmer eigener Irrthümer hinwegschreiten müßt, daß die Masse des Schlechten und Falschen noch mächtig sey, daß Alles — angestrengter Fleiß, hohe Besonnenheit und jedwede Tugend des Forschers in Anspruch genommen wird; bedenkt, daß die Hoffnung der Nation auf der Entfaltung keimender Geister beruht; laßt euch durch den Glanz irdischer Güter und durch

den Schein des Falschen nicht irre führen, laßt euch durch eine fremde Richtung, und wären die Vortheile, die zu erringen sind, noch so groß, niemals locken. Glaubt ihr etwa, es sey gefährlich, eine eigenthümliche nationale Richtung kühn und fest zu verfolgen? Ihr habt nur eure eigene Feigheit, nicht die fremde Gewalt zu befürchten. Die Macht, die uns beherrscht, wäre entweder eine barbarische, die für die eigenthümliche Bildung unserer Nation keinen Sinn hätte, wie die der Gothen, indem sie die Herrlichkeit der alten Welt zerstörten, oder sie dünkte sich allein gebildet, und glaubte sich befugt, die eigene Bildung uns aufzudringen, wie die Römer, wenn sie rohe Nationen unterjochten. Keins von beiden ist der Fall. Eine jede gebildete Nation hat nothwendig Achtung für die eigenthümliche Bildung anderer. So sey das Unglück der Zeiten eine Aufforderung für uns, das, was uns eigen ist, mehr wie sonst zu achten, sorgfältiger zu pflegen, reicher auszustatten. Es ist gewiß, so wie die äußere Gewalt, welche die Umwälzung der Zeiten

veranlaßte, einer fremden Nation eigen ist, so gehört uns die innere Gewalt, die still keimend eine bedeutungsvolle Zukunft vorbereitet. In einem edleren Kampfe wartet euer ein schönerer Sieg. Lernet eure Waffen kennen; der Erfolg ist keinesweges ungewiß. Ich rede mit Jünglingen, denen frischer Lebensmuth und heitere Hoffnung zur Seite steht, daher ertöne keine Wehklage über eine Zeit, deren keimende Herrlichkeit wir selbst zu entfalten und zu genießen trachten werden.

Zweite Vorlesung.

Wenn wir die Universitäten Schulen der Weisheit nennen, so wird es nöthig seyn, dieses, und das, wodurch sich die Universitäten von andern Erziehungs-Instituten unterscheiden, genau zu entwickeln. Denn es ist klar, daß, unserer Behauptung gemäß, nicht dasjenige, was hier gelehrt wird, sondern die Art und Weise, wie es gelehrt wird, das Unterscheidende abgeben muß. So daß alle diejenigen Kenntnisse, die auf Universitäten mitgetheilt werden, ja selbst ganze Fächer der Gelehrsamkeit ausgebildet werden können auf Lehranstalten, die dennoch keinesweges auf die Benennung einer Universität Anspruch machen dürfen. Was nämlich die Universität von allen andern Unterrichts-Anstalten unterscheidet, ist dieses, daß alles Bestreben auf das innere Wesen der Wissenschaft, auf die innere

Organisation alles Wissens, also auf das höchste aller Speculation gerichtet sey. Von diesem Mittelpunkt des Ganzen breitet sich das Licht erst über die einzelnen Theile aus, und diese werden keinesweges als einzelne, sondern vielmehr als lebendige Theile des einen und untheilbaren Wissens gefaßt.

Bevor wir aber diese Idee der Universitäten genau entwickeln, müssen wir auf die Einwürfe der Gegner nothwendig Rücksicht nehmen, welche eine solche Veranstaltung für unmöglich, und das Streben nach ihrer Realisirung sogar für schädlich halten. Die Masse, nicht bloß der Menschen überhaupt, sondern auch der Gelehrten, müssen wir zu diesen Gegnern rechnen, und der laute Widerspiuch, der sich gegen die Mittheilung des speculativen Wissens auf den Universitäten erhebt, scheint mit der Energie der Entfaltung derselben sich zu steigern. Selbst auf die bessern Jünglinge ist diese allgemeine Stimmung, durch welche die im Innern schon vernichtete Zeit ihr Scheindaseyn noch zu retten sucht, nicht ohne Fol-

gen, und viele junge Gemüther werden durch sie irre geführt. Aus diesem Grunde werden wir einen Gegner redend einführen, und zwar nicht einen solchen, der die Weisheit überhaupt schmäht, oder das Bestreben, sie im Wissen zu erringen, ein thörigtes nennt, vielmehr einen solchen, der mit der größten Achtung für das höchste speculative Wissen, eine Veranstaltung zur öffentlichen Mittheilung und Erregung derselben für Jünglinge, unmöglich und schädlich nennt.

Daß die Weisheit das höchste Gut der Menschen sey, wird ein solcher sagen, wird keineswegs geleugnet, auch das Bestreben, nur sie in allen Theilen des Wissens wieder zu finden, nennen wir das höchste und edelste des Geschlechts. Wenn ihr aber eine Lehranstalt annehmt, auf welcher auf nichts Untergeordnetes, sondern eben auf dieses höchste Ziel alles menschlichen Wissens Rücksicht genommen wird, ja wo es nicht als ein zu Erringendes, sondern als ein unmittelbar Erkanntes und Gegebenes angesehen wird, so behauptet ihr etwas durchaus Thörichtes und Ver-

werfliches. Versteht ihr unter der Idee einer Universität nur das nicht darstellbare Ideal derselben, welches die Dürftigkeit des Daseyns und die Beschränktheit der Staaten von selbst aufhebt, so werden wir uns hüten, gegen ein solches Hirngespinst zu kämpfen. Meint ihr aber, daß es Pflicht der Staaten sey, eine Veranstaltung zu treffen, und aus ihren Mitteln zu unterhalten, welche aus der Dürftigkeit des Daseyns heraus gehend, den Geist zu erziehender Bürger auf die Weisheit richtet, so behauptet ihr etwas Unmögliches. Denn was ihr Weisheit nennt, ist nicht jenes ethische Gleichgewicht der Seele, welches nur die erhabene und rücksichtlose Tugend als Gesetz aller Handlungen erkennt, und welches wohl durch Erziehung, Leben und innere Betrachtung, keineswegs aber durch eine öffentliche Lehranstalt gepflegt werden kann. Eure Behauptung gehet vielmehr dahin, daß nicht einzelne Kenntnisse, sondern das gemeinschaftliche Zentrum derselben, also dasjenige, was zu allen Zeiten, und fast immer vergebens, die größten Geister beschäftigte, und

von jeher als das höchste Gut Weniger angesehen ward, dem werdenden Bürger freigebig mitgetheilt werden soll. Ein solches Institut aber, wenn es der Staat auch thörichter Weise genehmigen wollte, würde sich selbst nothwendig vernichten. Es ist zu bekannt, und man müßte die Geschichte verleugnen, wenn man es nicht gestehen wollte, daß selbst die erhabensten Geister über dasjenige, was sie das Höchste nennen, keinesweges einig sind. Ja selbst unsere Tage, durch die Richtung auf die Speculation so merkwürdig, bieten uns die auffallendsten Beispiele einer solchen Entzweiung dar. Das erste Erforderniß einer Einrichtung, wie ihr sie annehmt, wäre eine vollkommne innere Vereinigung der Lehrer, so daß in einem jeden Vortrage doch nur die Einheit des Wissens gelehrt würde. Oder glaubt ihr, daß aus der Entzweiung der Lehrer das Bild der harmonischen Einheit in der Seele der Schüler entstehen könne? Eben daher ist es nothwendig, daß der Lehrer nur solche Dinge vorträgt, über welche man vollkommen einig ist, oder sich verei-

nigen kann, wie dieses mit den Erfahrungswissenschaften der Fall ist, wenn auch die Stufe der Vereinigung eine geringere wäre. Oder ist es recht, den heranwachsenden Jüngling, dem die Welt und das Daseyn noch fremd ist, in das Labyrinth unreifer Versuche irre zu führen? Haben wir die Folgen dieser Verirrungen nicht in unsern Tagen deutlich genug vernommen? Zwar, es schmeichelt dem Jüngling, sich im Besitz dessen zu wähnen, was die größten Geister vergebens zu erlangen sich bestrebt haben. Der mühsame Fleiß und das ernsthafte Studium sind zurückgetreten, und haben willkührlichen Träumereien allerlei Art Platz machen müssen. Wer kann ohne Unwillen jenes freche Spiel der Jünglinge ansehen, welche, den mühsamen Erwerb der Vorgänger höhnend, mit Uebermuth das Ernsthafteste betreiben, und in der höchsten Ueberklugheit gefangen die Einfalt preisen? In allen Wissenschaften haben diese irre geführten Jünglinge, zwar das ernsthafte Bestreben wahrer Gelehrten nicht unterdrücken können, aber doch die Stimme des besonnenen Forschens

oft genug überschrieen. Ist es gewiß, daß das wissenschaftliche Forschen nichts mehr haßt, als die Willkürlichkeit, nichts Höheres kennt und schätzt, als das Gesetz, und nicht zum Erdichten, sondern zur stillen Betrachtung da ist; so kann der Wissenschaft nichts schädlicher seyn, als das freche Spiel unserer Tage. Und was hat diese chaotische Verwirrung hervorgerufen, wenn nicht dieses, daß mehrere Lehrer, unter sich uneinig, die eigene Ansicht als die höchste priesen? Dadurch, vor Allem, ist dasjenige, was man sonst im Hintergrunde aller Bestrebungen, als das Höchste mit heiliger Scheu ansah, freventlich hervorgezogen, und wie die Lehrer es auf ihre Weise, glaubten es die Schüler auch auf ihre Weise, nicht als das Gemeinsame aller Geister, sondern als das Eigenthum einiger privilegirten, ansehen zu können.

Doch gesetzt auch, daß jene postulirte Einigkeit und innere Uebereinstimmung der Lehrer Statt finden könnte, wie kann man glauben, daß es möglich sey, den jungen Männern jenes Höchste mitzutheilen, welches, wie ihr selbst bekennt, nur

ein Selbsterrungenes ist. Es sey, sagt ihr, das Höchste der Wissenschaft nicht ein Ueberliefertes. Ein jeder soll, behauptet ihr, nicht Uebereinstimmung mit seinem Lehrer, sondern mit sich selbst suchen. So verschieden ihr auch denken möget; daß nur auf diese Weise die höchste Wahrheit zu erringen sey, bekennt ihr einmüthig. Aber welche ist denn jene innere Uebereinstimmung, deren hohe Würde ihr nicht genug preisen zu können glaubt? Nur diejenige des Erkennens. Diese setzt aber eine eigene Welt mannichfaltiger Anschauung und vielseitigen erprobten Nachdenkens voraus. Ihr aber bemeistert euch der leeren Seele der Jugend, und und fesselt sie frühzeitig in das Gewebe eigener Ansichten, übertäubt die eigenthümliche Richtung des Geistes, die allmählig durch eigenes Forschen heranreifen würde, und tödtet die höhere Freiheit des Geistes, indem ihr sie preiset. Wer kennt nicht die Gewalt der Rede, die mehr fesselt und hinreißt, als daß sie die kühle Besonnenheit zu unterhalten im Stande wäre? Vertraut, wenn ihr in der Wissenschaft höhere Standpunkte errun-

gen zu haben glaubt, eure Bemühungen der stillen Schrift, seht sie als dasjenige an, was sie sind, als Blüthen wissenschaftlicher Nachforschungen, und glaubt nicht, durch unnatürliche Treibhausanstalten dasjenige aus der unreifen Seele hervorlocken zu können, was nur als Lohn eigener, ernsthafter und lange fortgesetzter Bemühungen erscheinen kann.

Doch gesetzt auch, daß wir jenen falschen Bestrebungen irgend einen Erfolg zugestehen wollten, so können wir doch keineswegs gestehen, daß der Staat verpflichtet sey, eure Unternehmung zu unterstützen. Was der Staat einrichtet, muß er beurtheilen, übersehen und richten können. Ihr aber fordert, und zwar von Rechts wegen, die größte Freiheit sowohl für den Einzelnen, als im Ganzen. Was ihr unternehmt, ist ein Unendliches, über die Dürftigkeit des Daseyns Hinausgehendes. In dieser aber ist der Staat befangen. Er hat ein Daseyn einzurichten, zu organisiren, zu erhalten, nicht ein erträumtes zu realisiren. Was dem Staate nicht untergeordnet ist, ist ihm

fremd, und kann wohl von ihm geduldet und anerkannt, keineswegs aber als sein eigenes Product angesehen werden. Die innere Uebereinstimmung, die ihr für die Geister postulirt, muß auch dem Staate eigen seyn. Was der Staat einrichtet, muß er controlliren können. Eine Controlle der Geister aber wäre der Tod aller Wissenschaften. Das Höchste des Erkennens stellt, weissagend, die Zukunft dar, der Staat aber unterliegt dem Drange der erscheinenden Gegenwart. Aus diesem Grunde hat der Staat Recht, wenn er nur die Richtung des Geistes als ihm zugehörig anerkennt, die der Gegenwart untergeordnet ist und ihren Bedürfnissen entspricht. Nie wird er dem Geiste Fesseln anlegen, auch nicht die höchste Richtung geringschätzen; aber sie entspringt als die schönste Blüthe der Gesellschaft, ihrer hohen Würde gemäß, nur durch sich selber gepflegt. Wir leugnen die Gewalt des Geistes nicht, die in die Masse eindringend, das ganze Leben anders zu gestalten vermag. Dann ist, was für den Staat nur eine Bestrebung war, würklich geworden, stellt die erscheinende Gegen-

wart dar, und wird, dem Staate innig einverleibt, von ihm gepflegt. Nur was der Staat, als solcher, anerkennt, ist für ihn da. Nicht die höchsten Geister allein, ein jedes Talent hat ein Ziel, welches über die enge Gegenwart hinausreicht. Nicht in der unbestimmten Unendlichkeit seiner Bestrebungen, erst in seiner Entfaltung ist es für den Staat da. Eben so kann der Gelehrte niemals fordern, daß eine Betrachtung, die nicht auf das erscheinende Leben und dessen Bedürfnisse, sondern auf ein ewiges, in der Erscheinung nicht darstellbares geht, auf die nämliche Weise von dem Staate anerkannt werden soll, wie eine nützliche Erfindung, die den Bedürfnissen der Zeit entspricht.

Ein jeder gebildeter Staat erkennt es an, daß die Grenze seiner Gewalt da sey, wo das Geistige angeht. Und wer kennt nicht den Frevel, die Unterdrückung und das mannigfache Unheil, welches daraus entstand, daß der Staat sich ein Urtheil über das Geistige anmaßte? Was von der Religion in dieser Rücksicht gilt, gilt noth-

wendiger Weise auch für das Höchste der Wissenschaft. Beide können nur auf die Duldung des Staats Anspruch machen, und verkennen die eigene Würde, wenn sie mehr fordern. Ja, wie der Staat zwar alle Religions-Partheien, so auch alle höhere Ansichten der Wissenschaften, so verschieden sie auch unter sich seyn mögen, und so eifrig sie sich wechselseitig zu vernichten und aufzuheben trachten, duldet, kann er den Gelehrten eben so wenig erlauben, die noch nicht gebildete Jugend in den Irrgarten einander widersprechender Ansichten zu verwickeln, als er den Religions-Partheien erlaubt, sich durch Proselyten auszubreiten. Denn ihr gesteht es mir, daß das, was ihr Wissenschaft nennt, keinesweges ein bloßes Abstractum sey, sondern das ganze Daseyn ergreife, und demselben eine bestimmte Richtung gebe. Von Rechts wegen nennen wir diejenigen, die, aus dem Drange des gegenwärtigen Lebens heraustretend, auf die Bedürfnisse desselben von einem eingebildeten höhern Standpunkt verachtend herabblicken, Schwärmer und unnütze Bürger. Denn wir wur-

zeln in dem gegebenen Daseyn, und die mannigfaltigen geselligen Verhältnisse mit den Bedürfnissen derselben sind uns unmittelbar mit unserm Daseyn gegeben. Schon, so wie wir einzeln da sind, müssen wir um unser Daseyn ringen, durch einen steten besonnenen Kampf wird es allein unterhalten, und ein jeder Moment der Ruhe ist unmittelbar, so wohl im intellectuellen wie im physischen Leben, mit dem Tode verknüpft. Wir sind aber nicht da einzeln zu existiren, ein jeder ist natürlich Gatte und Vater. Der Kampf mit äußeren Umständen vergrößert sich, und die Besonnenheit, die in Anspruch genommen wird, muß gesteigert werden. Endlich gilt für den ganzen Staat, was für den Einzelnen und für den Familienvater gilt, in noch höherem Grade. Auch er muß um sein Daseyn ringen. Die Natur, die Verwickelungen geselliger Verhältnisse, andere Staaten, treten kämpfend gegen ihn auf, und wo nicht ein jeder Bürger mit Anstrengung aller seiner Kräfte an dem Kampfe des Ganzen Theil nimmt, kann er selber niemals bestehen. Zwar, ihr habt

ver=

versucht, das sogenannte Nützliche, welches nichts anders ist, als die Richtung der Thätigkeit eines jeden Bürgers zu Unterhaltung des Ganzen, zu schmähen und herabzuwürdigen. So haben viele unter euch gemeint, man müsse den Verstand verlieren, um die Würde der höhern Vernunft zu erringen. Ihr habt unrecht. Nicht umsonst genießt ihr die Vortheile der Gesellschaft. Ein jeder muß seinen Platz im Staate bezahlen mit einer nützlichen Thätigkeit, und der Staat, der immer nur sich selbst will, würde im Widerspruch mit sich selbst seyn, wenn er ein Mitglied duldete, welches nicht zugleich Bürger wäre. Gewohnt, das Leben selbst über die fälschlich sogenannte Idee desselben zu vergessen, sind euch die Bedingnisse des Lebens verborgen geblieben. Ihr würdet sonst einsehen, daß der Staat das Recht hat, den jungen Bürger ganz für sich zu gewinnen, und daß das höhere Erkennen, wie es erst aus mancherley errungenen Kenntnissen innerlich hervorgehet, so auch äußerlich aus einem reifen und thätigen Leben entspringt. Selbst die Religions-Lehrer, deren

Thätigkeit durchaus auf ein Unsichtbares gerichtet ist, zahlen ihren Platz als Bürger keinesweges als solche, welches auch schon daraus erhellt, daß die am meisten gebildeten Staaten auf die Verschiedenheit religiöser Ansichten keine Rücksicht nehmen. Vielmehr ist es ihnen übertragen, dasjenige Maaß ethischer Vollkommenheit zu nähren und zu unterhalten, ohne welches die Gesetze ihre Kraft verlieren würden und der Staat nicht bestehen könnte.

Nicht grundlos ist die Behauptung Vieler, daß die ausgebreitete Neigung zur speculativen Wissenschaft die meisten Menschen untüchtig zur Erfüllung bürgerlicher Pflichten macht. Selten sind diejenigen Geister, die mit gleicher Energie und Klarheit das innere und das äußere Leben zu ergreifen vermögen, und mit Recht hat man uns Deutschen den Vorwurf gemacht, daß wir mehr mit tiefen Speculationen und mit dem Höchsten des Wissens, als mit dem wirklich Daseyenden beschäftigt, das Naheliegende vergaßen, dasjenige, was eine große Klarheit und innere Sicherheit

erlangen kann, versäumten, um erträumten Idealen nachzujagen, über deren Werth wir nicht einmal einig sind. So haben wir den Untergang der klaren und verständigen Wissenschaft, so wie die Verwirrung und den Sturz der Staaten vorbereitet. Wenn in dieser trüben Zeit alle diejenigen Kräfte, und das nicht selten bewundrungswürdige Talent, welches, so oft auf leere Speculationen gerichtet, nutzlos vergeudet ward, einen gemeinsamen Vereinigungspunkt im Leben gefunden hätte, warlich wir hätten das Trauerspiel des furchtbaren Untergangs nicht erlebt. Das mag die Regierungen warnen, jenen Lehrern, die, indem sie wähnen, ein Heiligeres darzustellen, bey den jungen Bürgern alle nützliche Thätigkeit lähmen und herabwürdigen, die nöthigen Grenzen zu setzen. Ja wir behaupten, es ist Pflicht der Staaten, strenger als bis jetzt, dafür zu sorgen, daß der Bürger ihm ganz gehöre. Wer, indem er dem Staate zugehört, und in seinem Sinne thätig ist, zugleich eine höhere Richtung annimmt, der ist nicht im Widerspruch mit dem Staate, eine

heitere Blüthe desselben, und aus dem Verständniß des Lebens und des Erkennens würde eine klare Ansicht entspringen, den Mißgeburten phantastischer Grillenfänger keinesweges vergleichbar. So werde der Jugend das Wahre und Verständige in der Wissenschaft und im Leben mitgetheilt; nicht aus der unreifen Wurzel suche man die Blüthen zu treiben, und der schlanke und gesunde Stamm, fest in sich, wird sie ohne euer Hinzuthun hervorbringen, wo er edlerer Natur ist.

So haben wir gezeigt, daß das Bemühen, die Jugend mit dem Höhern der Wissenschaften bekannt zu machen, ein sich selbst widersprechendes, dem Staate aber schädliches Unternehmen sey, welches eher unterdrückt als befördert zu werden verdient. Wir haben, wie ich glaube, keinen bedeutenden Vorwurf verhehlt. Und so erscheint mein eigenes Bestreben als ein thörichtes und schädliches, und ich überlasse es fürs erste eurem eigenen Nachdenken, zu erwägen, ob dem so sey.

Dritte Vorlesung.

Es ist euch bekannt, daß durch euren Aufenthalt auf Universitäten euer ganzes zukünftiges Schicksal bestimmt wird. Hier bringt ihr die Jahre zu, in welchen frische Jugend und männliche Besonnenheit mit einander ringen, und bey weitem der größte Theil der akademischen Bürger erlebet während eines Aufenthalts auf Universitäten die merkwürdige Epoche des klarern oder undeutlichern Selbsterkennens, welche wir als die dritte Stufe der Geburt bezeichnen könnten; indem wir die leibliche Geburt als die erste, die Selbst-Geburt des Kindes, wenn es sich als ein eigenes zu unterscheiden anfängt, als die zweite bezeichnen. In einer jeden dieser Epochen wird der Mensch, immer intensiver, an sich selbst gewiesen, und die dritte Epoche bestimmt unabänderlich das Maaß der Eigenthümlichkeit für das

ganze Leben. Von euch nun, die ihr hier versammelt seyd, behaupten wir, daß ihr das höchste Maaß der Eigenthümlichkeit erringen sollt. Um so mehr ist es nothwendig, eure hiesige Laufbahn mit der größten Besonnenheit anzufangen, um zur klaren Einsicht desjenigen, welchem ihr nachstrebt, zu gelangen. Aus diesem Grunde darf euch nichts verborgen bleiben. Die triftigsten Einwendungen derer, welche ein solches Bestreben für nichtig erklären, und diejenige Wahrheit, welche die Vorurtheile der Zeit und des gegenwärtigen Daseyns am meisten bekämpfen, müssen wir euch gleich klar und unumwunden darlegen. Aus euren Gemüthe aber entweiche der kindische Leichtsinn, und zu der unbefangenen Fröhlichkeit der Jugend geselle sich der höchste Ernst des Lebens.

Wir werden bey der nachfolgenden Betrachtung nicht auf eine einzelne Wissenschaft, noch viel weniger auf eine einzelne Ansicht irgend einer Wissenschaft Rücksicht nehmen, vielmehr auf den Sinn aller wissenschaftlichen Bemühung. Dieser aber ist in der Weisheit enthalten. Die Weisheit

nämlich ist nicht das Vorrecht irgend einer Schule, ist nicht in dieser oder jener einzelnen Ansicht ausgesprochen, auch darf keiner behaupten, er sey vor Allen im Besitz derselben. Sie ist vielmehr die göttliche Leiterin alles Wissens, der innere klare Grund aller Wahrheit, und die sichere Richtschnur alles Lebens. Nicht im Erkennen allein kann die Weisheit gesucht werden, denn die innere Uebereinstimmung des Erkennens wird durch die Wahrheit bezeichnet. Eben so wenig finden wir sie in der innern Uebereinstimmung der Handlungen und des Daseyns, denn diese wird als die sittliche Vollkommenheit begriffen. Die Weisheit ist nur da, wo die Wahrheit und die Sittlichkeit, das Erkennen und das Daseyn sich in einem höhern Leben durchdringen. Von dieser also, nicht von der Liebe zur Weisheit, oder von der Philosophie, in sofern diese in irgend einem Menschen auf eine eigenthümliche Weise sich darstellt, sey hier die Rede, und diese preisen wir, mit den trefflichen Alten, als das höchste Gut und den göttlichsten Besitz der Sterblichen. Sie

allein gewährt die höchste Klarheit und mit dieser die höchste Seeligkeit, ja sie ist mit der Seeligkeit eins. Denn was wir Unglück nennen, entsteht nur aus dem Mißverhältniß zwischen dem innern Daseyn oder dem Erkennen und dem Aeußern. Wo beide sich durchdringen, ist alle Sehnsucht gestillt, sind alle Wünsche befriedigt und aller Widerstreit aufgehoben. Auch ist durch die Anschauung der Weisheit, so wie sie selbst die Sprache bezeichnet, jener unnütze und leere Streit, über die Trennung zwischen dem innern und äußern Leben, als wenn sie sich wechselseitig aufhöben oder ausschlössen, als völlig nichtig gesetzt.

Was aber von den einzelnen Menschen gilt, gilt auch von dem Staate. Er ist nicht bloß eine äußere Einrichtung, aus welcher sich die Vernunft, und die höchste Richtung einzelner aufschlösse; vielmehr stellt er den höchsten Verein und die innigste Durchdringung des innern und äußeren Daseyns Aller, zu einem höheren Leben dar. Man sagt, es sey die Pflicht der Regierung und der Bürger, das Glück des Staats zu beför-

dern. Aber hat man denn irgend eine deutliche Anschauung von dem, was man so bezeichnet? Wenn man sagt, es sey das höchst mögliche Wohlbefinden aller, so sucht man die Frage mehr zu umgehen, als sie gründlich zu beantworten. Das Glück der Staaten ist, wie das Glück der einzelnen Menschen, die Durchdringung des Erkennens und des Daseyns. So wie der Kreis des Erkennens in einem Staate sich erweitert, ohne daß die äußere Gewalt des Staats die Erweiterung anerkennt, entstehen jene mannigfachen Verirrungen, auf welche viele der angeführten Vorwürfe sich berufen, und die also Produkte der sich selbst mißverstehenden Staatsverfassung sind. Wenn die Frage entsteht: wo wir jenes Erkennen des Staats zu suchen haben, so erhellt von selbst, daß dieses nur in der Richtung der edelsten Geister desselben gesucht werden muß. Wer mit einem unbefangenen Blick die Geschichte betrachtet, dem wird es nicht entgehen, daß eine jede Nation, abgesondert von den übrigen, durch eine eigenthümliche Sprache, das einzige über alle unter=

geordnete und vorübergehende Gewalt erhabene, Sondernde der Nationen — zu einer jeden Zeit sich durch ein eigenes Gepräge der geistigen Richtung auszeichnet. Dieses Gemeinsame zu fassen, den tiefen Sinn desselben zu ergreifen, ist Pflicht der Regierung. Kleinlich und nichtig erscheint jene Behauptung, von Höflingen ersonnen und von Sklaven ausgebreitet, als würde durch die Gnade des Herrschers die geistige Richtung des Staats unterstützt. Wehe demjenigen Fürsten, der sie nicht anerkennt, der nicht einsieht, daß sie die edlere Seele des Staats sey, die als eine gemeinsame Sonne ihn selbst und alle Bürger belebt. Gleich nichtig ist diejenige Ansicht, die behauptet, daß die Weisheit da sey, die niedern Bedürfnisse des Staats und des Lebens zu befriedigen; vielmehr ist er selbst nur da, um das Höchste darzustellen und anzuerkennen. Wie der einzelne Mensch, überzeugt von der Nichtigkeit seines irdischen Daseyns, welches entsteht und vergeht, in jeder seiner Handlungen das unvergängliche der Sittlichkeit, selbst auf Kosten seines Lebens, dar-

zustellen sucht, in seinem Erkennen aber nur der ewigen Wahrheit huldigt, so sind auch die Staaten — selbst nur das Gemeinsame der ewigen Vernunft, dieser also nicht widersprechend — nur dazu da, damit die Herrlichkeit des Ewigen durch sie kund werde. Die Nation, die dieses nicht erkennt, ist eine barbarische. Diejenige hingegen, die vor allen der Weisheit huldigt, gelangt zu jenem glanzvollen Daseyn, dessen untergegangene Herrlichkeit, in den Trümmern der alten Welt, die Geschichte betrauert. Die verirrten und sich mißverstehenden Töne der Bürger verständigen sich wechselseitig, und verklären sich zu einer Sprache, die das heitere und göttliche Daseyn des Ganzen in einer jeden Richtung kund thut. Das Dürftige des Lebens und die nichtigen Gestalten desselben verschwinden in den heiligen Offenbarungen der Kunst, und allenthalben tritt uns ein Großes und Treffliches entgegen, die höhere Würde des Lebens bezeichnend.

Die Natur enthält das Vorbild alles Lebens und das Gleichniß aller gesellschaftlichen Ver-

bindungen in sich. Wo sie nur den äußeren Verhältnissen unterworfen ist, wie in der todten Natur, ist sie in sich verschlossen und herbe, und vermag nicht einen Mittelpunkt des Daseyns zu finden, welcher nur da geschaut wird, wo wir die einzelnen Verhältnisse, als solche, vernichtend, das Ganze umfassen. Die Natur strebt, wie die Geschichte, das Höchste darzustellen. Aber nur, wo dasjenige, was in der todten Natur bedeutungslos auseinander gehalten wird, und sich wechselseitig ausschließt, wie das Starre und Flüssige, sich wechselseitig bis zur höchsten Einheit durchdringet, gelingt es ihr das Leben zu offenbaren. Der Mittelpunkt des äußeren Daseyns ist gefunden, indem auf einem jedweden Punkt nicht das Einzelne, sondern das Ganze, wenn gleich auf eine besondere Weise, gesetzt ist. Aber diejenigen äußeren Verhältnisse, welche, das Leben tödtend, uns in der erstarrten Natur nirgends den Mittelpunkt erkennen ließen, treten in der gesammten Organisation der Thiere für das innere Leben hervor, und wie die Stoffe und die

mannigfaltigen Dinge dort nicht zum innern Verständniß und zur wechselseitigen Durchdringung gelangen können, so sehen wir hier das innere Daseyn in mannigfaltigen Richtungen zersplittert, die sich bloß äußerlich beschränken und einengen, sich aber nicht gegenseitig verstehen und ohne gemeinsamen Mittelpunkt sind. In dem Menschen gelingt es der Natur, diejenige Durchdringung des innern Daseyns zu erlangen, welche mit einem jedweden Leben schon für das äußere gegeben ist. Indem die Natur, jenem Punkt entgegen eilend, den äußeren Drang wechselseitiger Beschränkungen überwindet, und das Widersprechendste in hohen Einklang verbindet, wirft sich das innere Licht nach außen, und alles niedere Daseyn erhält durch dieses Höchste erst seine Bedeutung und wird durch dasselbe verklärt.

Was uns die Natur hier zeigt, wiederholt sich bei dem geselligen Verein der Menschen auf die nämliche Weise. Der vereinzelnde Mensch, der nur sich selber sucht, in seiner Selbstheit und in seinen Begierden befangen, stellt nur ein äuße-

res Verhältniß dar, welches für ihn und für das Ganze gleich bedeutungslos und nichtig ist. In dem geselligen Verein sollen alle Richtungen vereinzeinder Menschen, und der tödtende Widerstreit der Begierden, in eine innige Verbindung tretend, ein höheres Leben darstellen. Wird diese Verbindung auf einer niederen Stufe festgehalten, so daß das tiefste und bedeutendste Leben des Menschen ihr fremd bleibt, so ist einer solchen Nation, und wenn auch die innere Uebereinstimmung ihres Daseyns noch so weit gediehen wäre, wenn die Gesetze und Einrichtungen des Staats, den Kunsttrieben und Instincten der Thiere ähnlich, eine große innere Sicherheit und Klarheit erlangt hätten, doch nur eine untergeordnete Rolle zugetheilt. Nur derjenige Staat ist der natürliche Herrscher aller übrigen, wie der Mensch der Herr der Natur, in welchem das Höchste und Tiefste menschlicher Bestrebungen heimisch geworden ist. Und zwar auf eine solche Weise, daß das höchste und niedrigste Daseyn sich durchdringen, und dieses durch jenes verklärt wird. Wie die Seele den

Leib durchdringt und mit diesem Eins ist, so daß wir in der Anschauung des Lebens beide keinesweges als getrennt oder von einander verschieden zu fassen vermögen, so soll der höhere Geist, den Staat belebend, mit ihm Eins seyn.

Es ist ein thörichter Wahn, daß die höhern Bestrebungen mit den Bedürfnissen des Staats im Widerspruch wären. Dieses findet nur da Statt, wo eine todte Abstraction für ein Erkennen, und ein thierisches Daseyn für ein Leben gilt. Wo der Staat die Wissenschaft nicht erkennt, der Gelehrte sich von dem Leben des Staats entfernt hat, sind beide gleich nichtig, und, aus einem unfruchtbaren Boden entsprungen, wird die Wissenschaft wie das Leben keine Früchte bringen.

Die Natur sucht vergebens jenen innern Einklang des Daseyns, der nur in der anmuthigen Schönheit angeschaut wird, darzustellen. Alles, was in ihr hervortritt, das Höchste, wie das Geringste, trägt die Spuren der Vereinzelung und Abweichung. Wir können daher die Geschichte als die Fortsetzung des Naturlebens und als die

vollkommenste Offenbarung desselben ansehen. Wie in der anorganischen Natur die Elemente im Kampfe mit einander begriffen, das Uebergewicht äußerer Verhältnisse darstellen, und die Spuren des wilden Kampfs und der gegenseitigen Vernichtung uns aus den zerstörten Massen ansprechen, so zeigt sich uns das Nämliche allenthalben und zu allen Zeiten in der Geschichte. Denn die Gedanken und Begierden, in einer bloß äußern Spannung gedacht, sich selber wechselseitig einschränkend und ausschließend, stellen ein grauses Gemisch von Unthaten und Zertrümmerung dar, welches, für sich betrachtet, ohne Bedeutung und Sinn zu seyn scheint. Aller gesellige Verein geht darauf aus, jene rohen Elemente der Geschichte zu bändigen, damit, was im Widerstreit sich vernichtet und aufhebt, durch höhere Einigung verbündet, sich tragen und erhalten soll. Die Momente dieser Vereinigung liegen schon in dem Kampfe der Elemente selbst, wie wir die Spuren und Keime des Lebens bis in die Tiefen der ältesten Gebirge verfolgen können. Was will nun diese gesellschaftliche Ver-

bindung? Das Glück Aller, antwortet man. Aber was können wir unter dem Glück Aller verstehen? doch nicht wiederum, daß ein Jeder das Daseyn des Staats unterhält, denn dadurch entstünde nur ein arger Widerspruch. Ein Jeder würde sich in den allgemeinen Begriff des Staats verlieren, als wenn dieser allein wäre; wenn wir aber diesen selbst suchen, so stellt er sich uns dar als die Vereinigung Aller. Der Staat hebt sich also auf, wenn er die Realität der Bürger aufhebt, so wie der Bürger sich vernichtet, wenn er sich als verschieden vom Staate denkt. Da nun der Staat, als das Allgemeine, ein Untheilbares und Ganzes ist, der Bürger aber, obgleich ein Gesondertes, doch Eins ist mit dem Staate, so muß mit dem Staate die Mannigfaltigkeit der Bürger, mit einem jeden Bürger aber das Ganze des Staats zu gleicher Zeit und unzertrennbar gegeben seyn. So sehen wir in der Natur diejenigen Stoffe und Kräfte, die sich wechselseitig widerstreben und aufheben, bis ins Unendliche verbündet und einig, da, wo das Leben hervorbricht. Indem aber alle Ele-

mente im Lebendigen sich innerlich vereinigen, sondert sich eine jede Gestaltung, als ein eigenes Organ; in einem jeden Organ stellt sich das Ganze dar, und die Harmonie des Lebens ist mit der Gesammtheit aller Organe auf eine solche Weise Eins, daß sie sich keinesweges wechselseitig ausschließen, vielmehr ein jedes Einzelnes, indem es sich selbst auch das Ganze setzt, das Ganze aber zugleich und nothwendig alle Organe.

Welches ist nun jenes heilige Band, durch welches das Ganze des Staats in einem jeden Bürger, ein jeder Bürger aber im Ganzen des Staats auf die nämliche Weise und zumahl gesetzt wird? Es ist klar, daß nichts Geringeres, als dieses Band, den inneren Mittelpunkt und das Wesen des Staats darstellen kann. In nichts Untergeordnetes oder Einzelnes kann dieses gesetzt werden, da es ja eben das Höchste und Gemeinsame aussprechen soll. Auf das thierische und sinnliche Wohlbefinden der Bürger kann es nicht gehen, denn dieses enthält vielmehr jene rohen Elemente der Geschichte, welche alle Gesellschaft zer-

stören, indem sie sich selbst unter sich vernichten. Auch fordert der Staat, und zwar mit vollem Rechte, die völlige Aufopferung des äußeren Daseyns, ja des Lebens, wenn es zur Erhaltung seines Daseyns nothwendig ist. Hier also ist der Punkt der Vereinigung keinesweges gefunden; vielmehr rufen vielfältige Verhältnisse oft einen Widerstreit hervor, in welchem die lebendige Theilnahme an dem Staat alles physische Wohlergehen und das Leben selbst ausschließt, die Erhaltung des Lebens aber den wahren Bürgersinn aufhebt. Etwas aber muß da seyn, welches der Staat schlechterdings zu achten hat, so daß er nie und unter keiner Bedingung eine Aufopferung von diesem von irgend einem Bürger fordern darf, ohne sich selbst aufzuheben und sein Wesen zu vernichten. Dieses wird nun dasjenige seyn, was in dem Einzelnen, in einer eigenthümlichen Richtung, doch mit der Allgemeinheit des Ganzen auf eine solche Weise Eins ist, daß jenes Besondere ohne das Allgemeine, dieses ohne jenes nicht gedacht werden kann, das eigentlich unvergängliche und

wahrhaft innere Leben des Staats. Es ist die Wahrheit und Sittlichkeit, und deren äußere Erscheinung die heilige und unantastbare Ehre. Ein Jeder wird gestehen, daß diese allein im Ganzen des Staats von einem Jedem, in einem Jeden vom Ganzen des Staats heilig geachtet werden muß. Von dieser heißt es, wie in der Religion von der Gottesfurcht, von welcher sie auch keinesweges verschieden seyn dürfte, daß ihr eine jede Verheißung gegeben ist im Himmel und auf der Erde, und daß wir sie erst zu suchen haben, ruhig erwartend, daß uns alles Uebrige zugetheilt werde. In einem jeden Staat ist daher Keiner eingeengt in dem, was seine heiligere Natur erheischt. Ein jedes Talent entfaltet sich, ein jeder Geist stellt sich selber dar nach der ungebundenen Freiheit seinern innern Natur. Nicht ein Futterkraut ist der lebendige Mensch, gemäht, ehe er blühte, zur Nahrung für das alles verschlingende Ungeheuer, für einen Staat, der in der Dürftigkeit des niedrigsten Daseyns befangen, sein Wesen verkennt und sich selber widerspricht. Der Staat ist viel-

mehr als ein fruchtbarer Garten anzusehen, in welchem das Herrlichste ohne Zwang die innere Fülle seines Daseyns entfalten kann; ein fruchtbarer Boden, die Keime des Trefflichsten pflegend und nährend. Und wie die Natur nicht ruht, bis es ihr gelingt, das Widerwärtige liebend zu verbinden, und die innere Sonne ihres Daseyns in dem Menschen zu offenbaren, so ringt auch das Geschlecht der Sterblichen, von der inwohnenden Gottheit getrieben, alles Widerstrebende der Irrthümer und Begierden in einem heitern Daseyn vernichtend, alle Gemüther durch Liebe zu vereinigen, so daß ein Jeder das Schicksal Aller, Alle aber das wahre Glück eines Jeden fühlen und tragen.

Wenn wir die Natur betrachten, dann zeigt sich uns, wie ein jedes Einzelne, sich selbst durchdringend, die höchste Vollkommenheit des Ganzen kund thut. Denn, wo in einem Leibe ein jedes Organ, sich selbst nur suchend, und in aller Thätigkeit nur das Eigenthümliche offenbarend, allen äußeren Zwang vernichtet, und wie in einer eige-

nen Welt lebend sich am reinsten sondert, da ist zugleich die herrlichste Darstellung des Ganzen; ja diejenige Gestalt, welche die Einheit dieser Organe in einem eigenthůmlichen Daseyn entfaltet, trägt auch die Wurzel ihres Lebens in sich selbst, und abgesondert von den äußern Dingen, lebt sie wie in einer eignen innern Welt. Diese Sonderung der Gestalten ist mit der Ueberwindung roher Elemente Eins, die Erde ist in ihnen geselliger geworden, der äußere Streit der Elemente ist im Mittelpunkt der Seele innerlich geschlichtet. So ist die Erde mit sich selber einig geworden, die dunkle Finsterniß eines vernichtenden Kampfes hat dem heitern Lichtglanz eines liebevolleren und fröhlicheren Lebens weichen müssen. Gebändigten Riesen gleich, müssen die rohen Elemente der herrschenden Liebe dienstbar seyn, und nur wie in einer dunkeln Erinnerung wird die rauhe Zeit des vernichtenden Kampfes noch fest gehalten.

So suche ein Jeder nur die Uebereinstimmung mit sich, denn indem das jugendliche Gemüth dem tiefen Sinn eigenen Daseyns unbefangen und

fröhlich folgt, und die eigene Natur erkennend, sich selber entfaltet, stellt er eben das Ganze am reinsten und herrlichsten dar. Rücksichtslos folge du also deiner eigenen höhern Natur, nicht äußerlich klügelnd, ob sie dem Staate fremd sey, oder nicht. Wo du das eigene Maaß gefunden hast, da hast du das heilige Verhältniß des Ganzen, die innere Uebereinkunft mit allem, am tiefsten ergriffen. Wo aber ein innerer Zwiespalt entsteht, wo du dich selbst in einem äußeren Verhältniß zum Staate, als bloßes Mittel desselben, dich täuschend, ansiehst, oder wo du glaubst, untergeordneter Rücksichten wegen, die höhern Anforderungen deines Geistes unterdrücken zu müssen, erscheint der Staat in dir und du im Staate, vernichtet. Wäre es möglich, daß dasjenige Princip, welches die Organe in der leiblichen Gestalt, die Gestalt in dem Geschlechte, das Geschlecht in der Natur sondernd vereiniget, verschwinden könnte, dann würde die rauhe Zeit zerstörender Elemente mit roher Gewalt wiederum hereinbrechen. So ruhen im Hintergrunde menschlichen Daseyns die vernichtenden

Kräfte der Begierden und Irrthümer. Was diese im Staate zu bändigen vermag, ist nicht ein Theil desselben, sondern das Ganze, welches die Gottheit dir auf eine eigenthümliche Weise zu nähren und zu pflegen anvertraute. Innerlich, nicht äußerlich, wird der Streit des Daseyns geschlichtet. Ein Jeder unter uns trägt das Schicksal des Staats in seinem Innern, und wo die gemeinsame Liebe verschwindet, der Staat die heilige Eigenthümlichkeit opfert, du den Staat in den Zauberkreis deiner Begierden zu bannen suchst, da wird der innere Krieg zerstörender Kräfte hervorgerufen und das wilde Heer der rohen Begierden erweckt, welche, Unheil brütend, das Verbrechen des Ganzen in einem Jeden und eines Jeden im Ganzen strafen. Wo aber ein Jeder, die eigene Seligkeit suchend und mit sich selber einig, seine höhere Natur als die des Ganzen erkennt, der Staat sein inneres Wesen in der eigenthümlichen Richtung eines Jeden vernimmt, da verschwindet die trübe Abweichung und der vernichtende Zwang, und selbst die niedern Bedürfnisse des Lebens werden

durch die Gewalt des belebenden Geistes von der Klarheit des Erkennens durchdrungen, dieses aber selbst, das Daseyn ordnend, ruft die anmuthige Schönheit hervor, in welcher der Widerspruch aller Abweichung gelöst wird, in welcher dasjenige, was in der nicht ganz entfesselten Natur noch immer die trüben Spuren des äußern Zwangs tragen muß, aus der innern Fülle eigenen Daseyns entspringt, die höchste gemeinsame Blüthe der Natur und Geschichte.

Vierte Vorlesung.

Nachdem wir gezeigt haben, wie eine jede geistige Richtung und das höchste Bestreben in Wissenschaft und Kunst zum Wesen des Staats gehöre, liegt es uns ob, darzuthun, auf welche Weise der Staat das Höchste und Trefflichste zu pflegen vermag, und wie die Erweckung und Unterhaltung der Weisheit durch eine Staatseinrichtung befördert werden könne. Um dieses einzusehen, wird es vorzüglich wichtig seyn, das Verhältniß des Bürgers zum Staate genauer zu erwägen.

Nichts ist den Menschen furchtbarer, als die eiserne Nothwendigkeit des äußern Lebens, so daß die meisten dieselbe nur mit einem scheuen und unsichern Blick betrachten, ja wohl denjenigen, der sie genauer ins Auge zu fassen wagt, als einen Feind ansehen. Wir aber wollen uns in nichts täuschen, wir wollen uns gestehen, daß aus dem

äußern Leben alle Spuren der Freiheit verschwunden sind. Die Natur geht kalt vor unsern Hoffnungen und Wünschen vorüber, und mit strenger und erbarmungsloser Härte sehen wir sie, ihren Gesetzen folgend, gleich empfindungslos bey unsern Freuden und Leiden seyn. Uns selbst hat sie ergriffen, und ohne unser Zuthun uns das Maaß der Eigenthümlichkeit und die Art und Weise des Daseyns unabänderlich bestimmt. Alle unsere Thaten werden, äußerlich hingestellt, von der allgemeinen Gewalt ergriffen, und stellen die Harmonie der Geschichte, keinesweges die Freiheit des Einzelnen dar. Anders wird alles, als wir es dachten; was wir wollen, wird vernichtet, was wir vernichten möchten, durch unser Widerstreben hervorgerufen. Die Verwicklungen der Umstände werfen uns unwillkührlich hin, wo wir keinesweges zu stehen wünschen, lähmen unsere Thätigkeit, wo wir handeln möchten, und zwingen uns zum Handeln, wo wir ruhen möchten. Ja unsere eigenen Handlungen, aus der innern Freiheit, so scheint es, entsprungen, nehmen uns

gefangen, scheinen, als Vergangenheit, fremden Mächten anzugehören, und engen von allen Seiten die eigene freie Zukunft ein. Selbst die Worte, die ihr jetzt vernehmt, gehören, ausgesprochen, dem Redenden nicht mehr an, und welche Früchte sie tragen werden, ob böse oder gute, oder auf unfruchtbaren Boden hingestreuet, gar keine, bestimmt nur der lebendige Gang der Geschichte.

Diese Härte und Strenge der Natur finden wir im Staate wieder. Was ihm widerstrebt, vernichtet er mit großer Härte. Keine Wünsche des Einzelnen können ihm etwas gelten, er sieht in dem Einzelnen nur das Ganze. Du kannst, durch eigene Natur, oder durch Geschick in eine solche Lage versetzt seyn, daß dir nur ein geringes Maaß irdischen Genusses vergönnt ist. Du kannst mit Leiden und Kummer mannigfacher Art kämpfen, vielleicht in deinem Beruf nur geringen Trost finden, mit eherner Strenge wird dennoch von dir, wie von dem Glücklichsten, die größeste Aufopferung gefordert. Nichts, was dir äußerlich zugehört, soll im Stande seyn, dich vom

Staate zu trennen, und wo es erfordert wird, mußt du freudig deinem Besitze, dem Leben, ja dem Genusse der Liebe zu entsagen im Stande seyn. Alles, was du, im Widerspruch mit dem Staate, willst, hebt ihn auf. Die Duldung eines innern Widerspruchs aber ist eine tödtende Schwäche des Staats. So ist der Staat eine zweite Natur, unerbittlich wie die erste, und uns bleibt nichts, so scheint es, als ruhig und ergeben, uns selbst und aller eigenen Freude entsagend, unter der Last eines mühevollen und unbegreiflichen Daseyns zu keuchen.

Aber ursprünglich, wie die Nothwendigkeit, ist auch die Freiheit. Alle Dinge, die da sind, sind nur für anderes da, wir sind ursprünglich für uns selbst. Die Selbstbestimmung ist die innere Wurzel unsers Daseyns, und wo sie verschwindet, hören wir innerlich auf zu seyn. Ist es gewiß, daß die Natur ihre höchste Bedeutung erst in dem Menschen erhält, so daß alle Gesetze derselben erst in ihm ihren gemeinsamen Mittelpunkt gefunden haben, so ist es klar, daß auch die Nothwendig-

keit der Natur erst in und mit der Freiheit der Menschen bestehe und da sey. Denn in der äußeren Natur ist alles für ein anderes und durch ein anderes da, begriffen wird es aber nur in dem, was durch sich selbst ist, alle Gesetze also nur in der Vernunft, die, als die reine Selbstbestimmung, das innere heilige Eigenthum eines jeden Menschen ist. Die Naturgesetze stellen, als solche, nichts bloß Aeußeres, der Vernunft Fremdes, dar. Denn die Vernunft begreift und faßt ewig nur sich selber und ist nichts anderes, als der reine Act des Selbsterkennens. Die Gesetze der Natur, also auch die Nothwendigkeit derselben, stellen demnach die Gesetze der Vernunft selber dar, und da diese, wo sie ist, absolut frey ist, so ist die Nothwendigkeit nur in und mit der Freiheit, und ohne diese nichtig. Vom Staate gilt das Nämliche, wie leicht einzusehen ist. Denn der Staat ist nichts anderes, als die gemeinsame Organisation der Vernunft aller Bürger. Und da diese niemals aufhören kann, frey zu seyn, so ist die Freiheit nicht allein in dem Allgemeinen des

Staats, sondern nothwendig auch in einem jeden Bürger ganz und uneingeschränkt da.

Es entsteht die Frage: wie nun diese Nothwendigkeit mit der Freiheit bestehen könne, da sie sich zu widersprechen und wechselseitig aufzuheben scheinen? Daß dieses der Fall ist, wo beide in ein äußeres Verhältniß gegen einander treten, ist in und für sich klar. Wo daher in einem Staate die Nothwendigkeit im Ganzen hervortritt, die Freiheit dahingegen als das Eigenthum weniger erscheint, da verlieren beide ihre Bedeutung. Die Nothwendigkeit erscheint als drückender Zwang, und die Bürger werden in Knechte verwandelt, die Freiheit aber stellt sich als sich selbst aufhebende Willkühr dar, und der Regent wird in einen Tyrannen verwandelt. Will nun das Volk seine Rechte wieder gewinnen, indem es die Freiheit, deren verschobenes Bild der Tyrann uns darstellte, als ein Aeußeres für sich zu erringen sucht, so entsteht jene schauderhafte Anarchie, welche uns die wilde Verirrung einer benachbarten gesunkenen Nation als ein warnendes Beispiel dargestellt

hat. Die Freiheit also wird nur in und mit der Nothwendigkeit, diese nur in und mit jener seyn können. Ja sie müssen als das Eine und Nämliche erkannt werden.

Man hat über die Realität der verschiedenen Staatsverfassungen gestritten, und bald der einen, bald der andern, den Vorzug geben wollen. Man hat unrecht. Wie die belebende Natur die hohe Harmonie und Bedeutung des lebendigen Daseyns in mehrern Individualitäten darzustellen vermag, so auch die Geschichte. Und der ganze Sinn und das innere Leben des Staats kann in einer jeden Verfassung gleich bedeutend hervortreten. Thöricht ist der Wahn, als wenn je eine Staatsverfassung eine gemachte, etwa durch einen ausgezeichneten Mann ersonnene wäre, vielmehr ist sie immer ein lebendiges Product der Geschichte, ein wahres Naturleben derselben. Selbst wo ein einzelner Gesetzgeber hervorragt, und als der ordnende Geist des Staats erscheint, wie Zamolxis unter den Scythen, Solon in Athen, Lycurgus in Lacedämon, Moses unter den

Juden, stellen sie keinesweges ein Einzelnes dar, als wenn sie aus allgemeinen Begriffen einer todten und abstrahirten Staatsverfassung ihre Gesetze abgeleitet hätten, in welche nun die lebendigen Menschen hineinpassen sollten, vielmehr sind sie selbst nur als das klare Bewußtseyn des eigenthümlichen Volks anzusehen, so daß sich beide wechselseitig ergänzen. Man versuche nur, Zamolxis unter die Juden, Moses unter die Scythen zu versetzen, ja in dasselbe Griechenland Solon nach Lacedämon, oder Lycurgus nach Athen zu verpflanzen, um inne zu werden, wie innig ihr Daseyn mit dem eigenthümlichen Leben ihres Volks verknüpft war, und wie wenig leere, und von dem Leben abstrahirte allgemeine Begriffe, das leitende Princip ihrer Gesetzgebungen waren.

Indem nun die Staaten, wie die Gattungen der Natur in verschiedener Richtung, und das nämliche suchend, sich auf mannichfache Weise formen und gestalten, können wir doch einen allgemeinen Typus der Gestalten, nach einer vierfachen Richtung, wahrnehmen. Alle aber suchen

sie die lebendige Durchdringung des Einen und Vielen. Einige Staaten nämlich überlassen der Natur die Sorge für ihre Verfassung, indem sie die höchste Gewalt einigen auserwählten Geschlechtern erblich anvertrauen, andere behalten sich selbst diese Sorge vor, wie in den Wahlreichen, beide aber stellen die Einheit des Besondern und Allgemeinen bald unter der Gewalt des Einen und Allgemeinen, wie in den Erb- und Wahl-Monarchien, bald unter der Gewalt des Besondern und Vielen, wie in den Aristokratien und Demokratien dar. Aus den mannichfaltigen Verbindungen dieser Grundformen können vielfältige Abweichungen und Modificationen entspringen, alle aber können die nämliche Idee des Staats auf eine individuelle Weise darstellen.

Wenn nun das Wesen des Staats nicht in einer äußeren Form liegt, so daß das wahrhafte und innere Glück desselben durch eine solche weder erzeugt noch erhalten werden kann, indem wir vielmehr gestehen müssen, daß die nämliche Form, die einer Nation und einer gewissen Zeit

angemessen ist, einer anderen vielmehr fremd und widerstrebend seyn kann, so entsteht die Frage: worin das eigentliche Heil eines Staats gesucht werden müsse, so daß in ihm die äußerste Strenge der Gesetze mit der ewigen Freyheit aller Bürger zugleich bestehen kann?

Ein jeder Staat, und je lebendiger und frischer er in sich ist, mit desto größerer Strenge, nimmt das ganze Daseyn des Bürgers in Anspruch, fordert von ihm, wenn es die Nothwendigkeit gebietet, die Aufopferung aller Güter, ja selbst des Lebens. Eine Forderung dieser Art würde widernatürlich und im höchsten Grade grausam seyn, wenn der Staat dem Bürger bloß als eine äußere und streng gebietende fremde Gewalt erschiene. Nur dadurch also, daß ihm die Gewalt des Staats nicht als eine fremde, sondern als die eigene, selbst bestimmte, hervortrete, würde jene widernatürliche Grausamkeit verschwinden. Es muß daher dem Staate vor Allem wichtig seyn, daß die Idee desselben in einem jeden Bürger klar da liege, und zwar auf eine sol-

che Weise, daß alle Gesetze desselben von ihm innerlich als selbst entworfene eigener Vernunft anerkannt werden. Denn nur dadurch wird der Bürger frey erklärt, und nur so das Problem, wie sich die Freyheit und Nothwendigkeit im Ganzen und in einem jeden Bürger durchdringe, vollständig gelöst. Nun gehören aber zum Wesen des Staats, und damit sein inneres Leben in seinem ganzen Umfange dargestellt werde, die höchsten Forschungen des menschlichen Geistes, die eben, ausgedrückt durch die Eigenthümlichkeit der geistigen Richtung der Nation, das Trefflichste, alle übrigen Verhältnisse Verklärende und Erhöhende enthalten. Derjenige allein aber hat die höchste Weisheit, und mit dieser die höchste Freyheit errungen, der die Tiefen des nationalen Geistes in ihrem ganzen Umfange erspäht hat. Wohl wissen wir es, daß Gemüther da sind, die auf eine bewustlose Weise mit dem Staate innig verbündet sind, so daß ihr inneres Leben das Ganze mit inniger Liebe umfaßt, und ihr eigenes Wesen in der schönen und stillen Darstellung desselben wieder

erkennt; Gemüther, deren scheinbare Verschlossenheit in der stillen und anspruchslosen Hingebung, in der Sicherheit einer herrlichen Natur und in der heiligen Treue verschwindet. Solche Gemüther, die im Staate, wie die Pflanzen in der Erde, wurzeln, ist es ihnen gleich versagt, das Höchste des Staats zur klaren Anschauung zu erheben, offenbaren durch die Entfaltung herrlicher Thaten auf eine stumme Weise, daß das tiefste Wesen des Staats in ihnen heimisch sey, wie in den Pflanzen alle Elemente sich versöhnen, und stellen sich, verklärt durch stille und heilige Einfalt, den größten Geistern gleich.

Aber keinesweges vollendet ist der Staat durch solche Bürger. Er selbst zeigt uns das Gemeinsame der Vernunft, und das klare Selbsterkennen, welches zum Wesen derselben gehört, muß ihm im Ganzen und auf jedem Punkte durchdringen. Selbst jene verschlossenen Gemüther müssen, ihr stilles Daseyn unbefangen umfassend, von der allgemeinen Klarheit, wenn gleich bewußtlos, getragen, in dieser wie in einer eigenen Welt

leben. Denn wäre im Staate das Erkannte und Bewußtlose wahrhaft gesondert, so würde die Gewalt, auf welche Seite sie auch gesetzt würde, als eine fremde, das Entgegengesetzte vernichtende erscheinen. Wenn nun aber dem Staate ein bestimmtes Maaß des Erkennens zugeschrieben wird, so werden die Bestrebungen der Bürger, in sofern sie über dieses endliche Maaß hinausreichen, wie die Gegner behaupten, dem Staate fremd seyn. Nun stellen diese aber selbst die Behauptung auf, daß die höchsten Bemühungen, allmählig die Masse ergreifend, dem Staate eine bedeutungsvollere Zukunft vorbereiten. Entweder sind nun jene Bemühungen, rein abgetrennt von dem Gesammtleben, wie in einer eigenen Welt eingeschlossen, dann aber ist es unbegreiflich, wie ein solches Fremde jemals auf die Masse einwirken könne. Oder sie müssen ein äußeres Verhältniß zwischen dem Staate und jenem Bemühen festsetzen, dann aber werden diese sich wechselseitig einschränken und ausschließen. Wird die Gewalt auf die Seite der geistigen Bemühungen gesetzt, so

werden diese störend auf die Einrichtungen des Staats einwirken, wird aber die Gewalt dem Staate zugestanden, so erscheint diese dem geistig Forschenden als eine fremde, und da der Staat das Recht hat, das ganze Daseyn des Bürgers in Anspruch zu nehmen, so wird er in einen bloßen Knecht des Staats verwandelt. Dünkt es euch aber billig, daß dasjenige Bemühen, in welchem ihr selbst das Herrlichste des Geschlechts anerkennt, und welches euch die schönsten Früchte für die Zukunft verspricht, in Knechtsgestalt erscheine, während es dem untergeordneten Daseyn vergönnt ist, den ganzen Umfang seines Wesens frey zu entfalten? Ja es wird euch klar seyn, daß der tiefe Forscher, entweder, sich von dem Staate absondernd, in erhabener Einsamkeit sich in sich einschließen muß, wie dieses wohl in Zeiten herber Verschlossenheit der Fall war, wo dann sein großes Daseyn, ohne Früchte vorüber gehend, erst in einer schönern Zeit, und in einem Staate, der sein inneres Wesen klar geschaut hat, wieder auferstehen wird; oder er erkennt die Gewalt des Staats

an, so wird ihn die Knechtsgestalt, die seinem inneren Wesen widerspricht, nothwendig vernichten.

Doch auch das Wohl des Ganzen erfordert, daß ein jedwedes große und bedeutungsvolle Bemühen, sich aus ihm, wie aus seinem eigenen Wesen entfalte, welches uns eine kurze Betrachtung klar machen wird. Ihr behauptet, daß der Staat, gefangen von dem Drange der Gegenwart, bey allen Veranstaltungen nur auf die Bedürfnisse derselben zu sehen hat. Aber was ist denn diese Gegenwart? Bestimmt durch die Vergangenheit, aufgelöst durch die Zukunft, läßt sie sich in keinem Momente fassen. Was ihr für die Gegenwart einrichtet, ist vergänglich wie sie. Alle eure Einrichtungen tragen die Spuren der Vernichtung in sich selber. Je vereinzelter sie dargestellt sind, desto schneller verschwinden sie, wie jene niederen Organisationen, die in dem Uebergange vom Leben zum Tode keinem von beiden vollkommen angehörig, in wenigen Augenblicken erscheinen und vergehen. Je tiefer eure Einrichtungen in der Vergangenheit der Geschichte

und in der Natur der Dinge wurzeln, desto dauernder und in sich lebendiger sind sie. Aber dieses Zurückgehen in der Geschichte, und in der Natur der Dinge, ist nichts von dem stillen und forschenden Zurückkehren des menschlichen Geistes in sich selber Verschiedenes. Von der Reihe wechselseitiger Bestimmungen ergriffen, kann er da nur ruhen, wo ihm die Selbstbestimmung entgegen tritt. Diese enthält den lebendigen Anfang und das Ende aller Dinge in sich, und bewahrt, selbst unabhängig von allem Wechsel, den Keim neuer Gestaltungen. Wenn alles nur den kleinlichen Bedürfnissen des erscheinenden Daseyns entsprechen soll, so verschwindet mit dem Untergange der Einrichtung auch derjenige Geist, der, selbst in dem Wechsel lebendig, sich ewig neu gestaltet. Wer kennt nicht jene unglücklichen Knechte, die von einer so thörichten, wie grausamen Gewalt ergriffen, zum Räderwerk plumper Maschienen herabgewürdiget wurden, und die, wenn irgend ein Zufall das kümmerlich zusammengefügte Werk zerstörte, ausgetrocknet, einseitig zugeschnitten und

gemodelt, ohne lebendige Kraft, als verdorbenes und überflüssiges Werkzeug weggeworfen wurden? So tödtet der Staat das belebende Princip in sich, wenn er der unendlichen Richtung der Talente und Geister ein nichtiges Maaß vorschreibt. Wohl kann ein solcher Staat für einen Augenblick einen bedeutungslosen Glanz erlangen, aber das Maaß seiner Vollendung grenzt auch unmittelbar an den Moment seiner gänzlichen Vernichtung. Wir sehen, wie der Gärtner, mehr für den augenblicklichen Genuß, als für das Wesen der Vegetation Sorge tragend, indem er alles auf einen erscheinenden Moment bezieht, den Trieb der Fortpflanzung einem kurz erscheinenden Glanz der Blüthe opfert. Was den ewigen Keim der Fortschreitung in sich enthält, unterwirft sich dem Drang der Umstände, und vernichtet die lebendige Zukunft, eine kurze Gegenwart vorübergehend darzustellen. Was die gefüllten Blumen in unserm Garten sind, sind jene Staaten in der Geschichte. Nur derjenige Staat, der es einsieht, daß das Entfaltende und Belebende in seiner Erscheinung nicht wiede-

rum durch diese gemessen werden kann, daß es vielmehr, den unscheinbaren Keim der Zukunft enthaltend, als sein innerstes Heiligthum gepflegt werden muß, kann ohne Sorgen den Trübsalen der Zeit und dem unvermeidlichen Untergang bestehender Einrichtungen entgegen sehen, denn was in ihm lebt, gehört nicht einer einzelnen Zeit, oder bestimmten Umständen, vielmehr der ewig sich neu gestaltenden Geschichte.

Daher wird der Staat, sich selber erkennend und sein Wesen durchdringend, dafür, vor Allem, Sorge tragen, daß einem jeden Bürger die Idee des Staats dargelegt werde, damit ein Jeder, keinesweges gebunden durch irgend eine bestimmte Richtung, in innerer Uebereinstimmung mit sich selbst, seine Eigenthümlichkeit entfalte.

Hieraus wird es nun klar, was wir auch schon früher behaupteten, daß ein Jeder, der sein eigenes Maaß kennt, auch das Maaß aller Dinge besitze, und indem er, unbefangen und rücksichtlos, die Uebereinstimmung mit sich selbst sucht, auch mit dem Staate übereinstimmt. Da aber der

innere Widerstreit der Begierden, und die Gewalt roher Elemente, so wie der physische Druck, der nicht selten den hohen Aufflug des Geistes zu lähmen im Stande ist, die freie Selbstbildung zu unterdrücken und zu vernichten streben, so ist es Pflicht der herrschenden Gewalt, diese dem Heiligsten des Staats drohende Hindernisse aus allen Kräften zu bekämpfen. Denn nichts hat der Staat so sehr zu betrauern, als die Unterdrückung eines keimenden Talents. Es ist also eine nothwendige Folge aus dem Wesen des Staats, daß derselbe in Allem sich bestrebt, die innere Freiheit des Geistes, von welcher die äußere nur als der matte Abglanz anzusehen ist, zu schützen und zu pflegen.

Möge es uns ergötzen, das frische und ewig jugendliche Bild eines solchen Staats, der, in welcher Form er sich auch darstelle, die einzig-wahre Republik genannt zu werden verdient, genau ins Auge zu fassen. Ihn selbst aber werden wir in seiner ganzen Herrlichkeit in einem jeden Bürger wieder finden. Wenn auch Geschick, Umstände, oder

eigenthümliche Natur diesem die geringste Stelle angewiesen hätte, so wird er sich doch dadurch keinesweges erniedrigt finden, überzeugt, daß eine jede Stelle im Staate ihm erlaubt, die innere Herrlichkeit und wahre Vornehmheit desselben in sich darzustellen. Auch wird ihm der angewiesene Kreis, mit allen seinen Beschränkungen, als ein nothwendiger, also ihm innerlich heiliger, erscheinen; ihm wird der strengste Gehorsam gegen die Gesetze keinesweges drückend seyn, denn die größte Strenge des Staats entspricht der innern Ordnung seines eigenen Wesens. Vielmehr wird er in einer jeden Verletzung derselben sich selbst angegriffen fühlen. Sollte Leichtsinn oder Leidenschaft ihn dazu gebracht haben, irgend ein Gebot des Staats zu übertreten, so wird er nie, sich selbst herabwürdigend, Gnade erflehen. Denn die vorübergehende Schmach, die ihn trifft, berührt nur sein äußeres, nicht wesentliches Daseyn, welches er dem Staate freudig opfert; daß aber das Recht auch an ihm verübt werde, fordert seine höhere, ihm heiligere Natur.

Wie ein jeder Bürger sich dem Staat opfert, so erkennt auch dieser in ihm die wahre Stärke und den Abglanz seines ganzen Daseyns, und selbst in dem geringsten Bürger, die durch die äußere nothwendige Form des Staats zur höchsten Abhängigkeit bestimmt ist, stellt die ewig unantastbare Ehre das Höchste dar, worin er und der Gewaltigste gleich vornehm sind. Der Weise allein ist der wahre König, wie die Alten sich ausdrückten; und damals war Rom vor allen mächtig und in sich gesund, als Cyneas bei einer Versammlung vieler Bürger eben so viele Könige zu sehen glaubte. Stille aber ist der rechte Bürger und friedfertig, nicht wähnend, es sey ihm erlaubt, über alles zu klügeln; duldend und vergessend, was nur seine Persönlichkeit kränkt und sein äußeres Daseyn verletzt; gehorsam, der gebietenden Gewalt huldigend, mit Demuth und Ergebenheit, nicht widerstrebend, wo er nicht wahrhaft berufen ist, in schweren Zeiten das Ganze darzustellen. Dann erst, wenn die herrschende Gewalt, sich selbst aufhebend, thörichter Weise fordern wollte,

daß irgend ein Bürger dem klaren Irrthum huldigen oder die Sittlichkeit verletzen sollte, zieht sich die wahre innere Stärke und die höchste gebietende Kraft des Staats in die Seele des Bürgers zurück, so daß der Herrscher ein Verbrechen begeht, ja aufrührerisch handelt, wenn er die göttliche Oberherrschaft in ihm, der in solchem großen Augenblick der wahre König genannt werden kann, verkennt oder schmäht.

Der gesunde Staat ist ferner unantastbar. Denn auf einem jeden Punkte wird das Ganze angegriffen. Da das Daseyn eines jeden Bürgers mit dem Staate auf das innigste verschmolzen ist, so ist der Untergang des Staats sein eigener Tod. Und zwar sieht er in dem sinkenden Staate, mit innerlichem Schauder, das Ersterben seiner innern heiligen Natur und seiner Ehre. Diesem zu entgehen, dem einzigen wahren Unglück, welches er zu befürchten hat, opfert er frohen Muthes Besitz, Leben und Liebe. Sein höheres Daseyn feiert den Triumph eines schönern Besitzes, eines heiligern Lebens, einer tiefern Liebe in dem Wiederaufblühen

des geretteten Staats. Ein solcher Staat daher kann nie unterjocht, nur ausgerottet werden. Ausgerottet, sage ich, als wenn dieses möglich wäre. Aber welche irdische Kraft kann gegen das Unsichtbare kämpfen? Wäre der angreifende Staat selbst mit sich übereinstimmend und in sich gesund, wahrlich, nie würden wir ihn zum Kampfe gegen das Heilige hervortreten sehen. Ist er aber von Begierden des Volks oder des Herrschers entflammt, wild gegen das Heilige empört, so wird die innere Kraft des Göttlichen im Staate, alle Bürger im Kampfe vereinigend, nothwendig die Richtigkeit seines Bestrebens kund thun.

So nun zeigt sich die in sich frische und wahre Republik. Man hat aber die Behauptung aufgestellt, es könne keine Republik ohne Heloten da seyn. Eine Behauptung, die wir, das Mangelhafte der Erscheinung erwägend, zugeben müssen. Nur sind diese es nicht, wie in der alten Welt durch die Natur oder durch das Geschick, vielmehr durch eigene Wahl. Knechte des Staats nämlich nennen wir diejenigen, deren Gesinnung mit der

Ge-

Gesinnung des Staats im Widerspruche steht, so daß sie irgend etwas Anderes, als das allgemeine Wohl suchen und wollen; also ein Jeder, der an einer vereinzelten, dem Staate fremden Existenz hängt. Wäre diesem auch im Staate große Gewalt anvertraut, so ist er doch nur ein Knecht des Staats, indem der geringste Bürger innerlich absolut vornehm und frey ist, und seine Unterwerfung selbst ist nur die eines Heloten.

So ruht das Schicksal des Staats in der innern Seele eines jeden Bürgers, und wenn irgend ein Unheil, den Staat zerstörend, hervorbricht, oder euer eigenes bürgerliches Daseyn zu vernichten droht, ihr habt es euch lediglich selbst beizumessen. Ihr beklagt euch, wenn die Gewalt des Herrschers, übermüthig hervorwachsend, die Freiheit der Bürger verschlingt, und wenn derselbe, indem er die anvertraute Gewalt mißbraucht, als ehrsüchtiger Eroberer den Frieden benachbarter Länder zerstört, und die Söhne des Landes zum frevelnden Raube leitet. Euch selbst habt ihr anzuklagen, denn eine solche Mißgestalt schwerer Zeiten entspringt

nur, wie ein Zauberbild mannigfacher Verbrechen der Bürger, aus dem gährenden Sumpfe eigener Sündhaftigkeit. Ihr beklagt euch über den Druck und frechen Uebermuth der Großen und und Mächtigen, indem ihr euch, getrieben von irgend einer persönlichen Furcht oder Hoffnung, ihnen als Knechte darstellt, und wahrlich nicht mit Unrecht als solche behandelt werdet.

Ihr werdet sagen, ein solcher Staat, wie wir ihn hier geschildert haben, sey niemals da, und eine solche Verbindung sündhafter Menschen keinesweges möglich. Aber ihr werdet gestehen müssen, der wahre Staat sey nur da, wo man aufs eifrigste sich bestrebt, die Bürger von den Knechten zu sondern, so daß man in die innigste Vereinigung jener das höchste Wohl des Staats setzt, indem man den Knechten ihren rechten Platz anweist, und sie durch eine wohlgeordnete Gewalt zu bändigen sucht.

Fünfte Vorlesung.

Wir haben einsehen lernen, wie der Mittelpunkt der äußeren Nothwendigkeit des Staats die Freiheit selber sey, so daß die erste ohne die zweite auf keine Weise da seyn könne. Es ist aber klar, daß die äußere Nothwendigkeit Eins sey mit dem Einengenden und Beschränkenden des äußeren Daseyns, so aber, daß da, wo die innere Freiheit waltet, jenes Einschränkende nicht mehr als solches, sondern als die lebendige innere Form der Freiheit selber hervortritt. So wie nun die Nothwendigkeit durch das äußere Daseyn, so wird die Freiheit durch das Erkennen dargestellt, und da die Einheit der Handlungen Sittlichkeit, die Einheit des Erkennens aber Wahrheit genannt wird, so sehen wir, daß die Freiheit und Nothwendigkeit nichts von der Wahrheit und Sittlichkeit Verschiedenes sey, wie vielmehr dasjenige,

BIBLIOTHECA CIVITATIS

welches wir von verschiedenen Standpunkten der Betrachtung, als das eigentliche Wesen des Staats kennen lernten, in sich übereinstimmt. Da nun aber die Einheit des Erkennens und Daseyns, der Wahrheit und Sittlichkeit also, die Weisheit ist, beide sich aber in einem Staate, als Freiheit und Nothwendigkeit durchdringen müssen, so erhellt, daß die Weisheit die Seele des Staats sey. Es wird jetzt von uns gefordert, daß wir zeigen, wie die Weisheit in einem Staate gepflegt werde, und wie die Bürger desselben zur höchsten Freiheit gelangen.

Unsere Behauptung ist nun, daß die Universitäten solche Einrichtungen sind, durch welche die Jünglinge des Staats aufgefordert werden, durch Selbstbestimmung das Maaß zu erringender Freiheit sich selbst zu erwerben. Und zu keiner Zeit dünkt es uns nothwendiger, diese Würde der Universitäten, die dadurch zu den wichtigsten und ersten Einrichtungen des Staats erhoben werden, zu behaupten. Denn nicht ohne Bedauern bemerken wir, wie die schöne Neigung, die Deutschland

über alle übrige Länder Europa's erhob und ihm die erste Stelle anwies, diese nämlich, durch eigenes inneres Bemühen das Wesen des Daseyns und der Dinge auf eine eigene Weise zu ergründen, immer mehr abnimmt, so daß solche, die vormals die freie Richtung des Geistes mit fröhlicher und jugendlicher Unbefangenheit befolgten, nun, sey es durch den Druck der Umstände gelähmt, oder durch die gar zu große Sorge für die irdische Zukunft dazu bewogen, nur auf dem kürzesten Wege, sich selbst für irgend einen bloß endlichen Zweck zuzubereiten suchen, und so sich selbst, das Ringen nach höherer Freiheit gewaltsam unterdrückend, zu fortdauernder Knechtschaft verdammen. Zwar ziemt es sich nicht, indem wir einen so großen Gegenstand mit einem freien Blicke zu umfassen trachten, die Abnahme unserer Lehranstalt insbesondere zu erwähnen, denn gar zu leicht schleichen sich in solche Klagen persönliche, den Lehrern der Weisheit keinesweges anständige Rücksichten ein. Aber in ganz Deutschland hat sich die Menge derer, welche die Universitäten besuchten,

nur gar zu sehr verringert, und ist es gleich gewiß, daß auch vormals dasjenige, was wir als das innere Wesen und die Idee der Universitäten darstellen werden, von den Wenigsten gesucht ward, so ist es doch unleugbar, daß diese Anstalten vorzüglich die Pfleger des nationalen Geistes und die Erwecker innerer Freiheit genannt werden müssen; so daß wir, ohne uns zu irren, behaupten können, daß der Verfall der Universitäten mit dem Verfall der Nation selbst gleichen Schritt hält. Und wie können wir es auch vergessen, daß diese Institute, in einer glücklichern und innerlich selbstständigern Lage der Nation, die hellen Zentralpunkte des höchsten nationalen Bestrebens bezeichneten, so daß wir die Universitäten zu Prag und Wittenberg als die Geburtsstätten einer Zeit ansehen müssen, deren gewaltiger Geist auf ganz Europa bestimmend einwirkte. Wie innig aber solche Einrichtungen mit dem Wesen deutscher Eigenthümlichkeit verschmolzen sind, erhellt vor Allem daraus, daß der eigentliche Sinn der Universitäten bey allen andern Nationen früher oder später

erlosch, in Deutschland aber sich, selbst unter den ungünstigsten Umständen, erhielt, und auch jetzt wohl unterdrückt, aber keinesweges verschwunden ist.

Möchte es mir gelingen, in euch den höhern Geist zu beschwören, so daß ihr euch nicht mit der Dürftigkeit einer kümmerlichen Zeit, vielmehr mit den großen, kühnen und in sich tüchtigen Männern einer herrlichern Vorzeit, verwandt fühlen möchtet.

Um die Idee der Universitäten vollkommen fassen zu können, ist es nöthig, Einiges über das Verhältniß derselben zur frühern Bildung auf den Schulen zu sagen. Wie nämlich das Kind gleich nach der Geburt, obgleich in einer Rücksicht selbstständig und ein eigenes Leben darstellend, doch durch die Art der Ernährung an der Mutter wurzelt, und nur im Stande ist, ein schon Assimilirtes zu genießen, so wurzelt auch das Kind geistig in einem fremden Daseyn auf eine solche Weise, daß es das schon aufgenommene Bild der Dinge und des Lebens aufnimmt, dieses jedoch bewußt-

los auf eine eigene Weise gestaltend. Alles zwar empfängt das Kind durch Selbstthat, so jedoch, daß die klare Anschauung der eigenen Thätigkeit zurückgedrängt ist, und in der bewußtlosen Unschuld der kindlichen Entfaltung verschwindet. So gewiß nun, als die Natur in einem jeden Kinde eine eigene Welt eigenthümlicher Kräfte und Fähigkeiten verschlossen hat, so gewiß ist nichts thörichter und verwerflicher, als wenn man mit rauher Hand den freien Wuchs der Natur verunstaltet, indem man die unbefangene Seele des Kindes einengt. Diese aber ist die heiligste Gabe der Gottheit, welche anzuerkennen, aber nicht nach endlichen Zwecken klügelnd zu beurtheilen, Eltern und Staat da sind. Daher ist alle Erziehung nur pflegend, keinesweges bestimmend. Die große unergründliche Freiheit der Natur, die, sorgfältig gepflegt, in spätern Jahren als Freiheit des Geistes sich selber ergreift, haben wir auch in dem Kinde zu achten. Wißt ihr, die ihr thörichter Weise durch eine frühe Bestimmung der freien Seele des Kindes ein endliches Ziel setzen möchtet,

ob nicht das Kind bestimmt ist, was ihr ersonnen habt, mit großer Kraft zu bekämpfen? Daher sey die Erziehung nur auf das Gemeinsame aller Geister gerichtet, als den fruchtbaren Boden, aus welchem alles Individuelle, eigenen Gesetzen folgend, entspringt und sich selber gestaltet. Dieses aber werde mit großer Strenge mitgetheilt, und der nothwendige Zusammenhang sey bei dem Unterrichte wichtiger, als die bloße Mannigfaltigkeit und Masse der Kenntnisse. Im Sittlichen lerne das Kind strengen Gehorsam, im Wissen aber werde ihm nur das mitgetheilt, wovon ihm der Zusammenhang klar ist. Es sey der Unterricht eine gymnastische Uebung, in welcher die junge Seele die eigene Kraft kämpfend erproben kann. Die klaren Gesetze des Denkens, der Sprache, der Zahlen und Figuren sind als eine feste Grundlage des allgemeinen Erkennens anzusehen, deren strenger Zusammenhang den Kindern nicht früh genug mitgetheilt werden kann. Fürchtet nicht, daß die strenge Beschäftigung der Freiheit der Seele schädlich sey, vielmehr wird das Kind den

gesetzmäßigen Zusammenhang, und zwar je strenger er dargestellt wird, desto eher, mit innigem Ergötzen verfolgen, denn die frohe Ahndung der innern Freiheit des Geistes begrüßt das Kind aus der unwandelbaren Nothwendigkeit, da sie vielmehr durch das lockere Gewebe willkührlicher Verbindungen, welche die eigenen Kräfte des Kindes nicht aufregen, getrübt oder wohl gar vernichtet wird. Auch stellt jene feste Grundlage eine sichere Form dar, die, je gesetzmäßiger und in sich geschlossener sie erscheint, desto inniger sich an die Seele des Kindes anschmiegt, und später die Organe einer freiern Weltanschauung aus sich entfaltet. Vor Allem aber ist es nothwendig, und wir können es mit Recht die höchste Kunst des Erziehers nennen, daß der Unterricht des Kindes mit seiner sittlichen Ausbildung, diese mit seinem ganzen äußern Daseyn in der innigsten und genauesten Verknüpfung bleibe, so daß nichts, von dem übrigen abgetrennt, in einem äußeren Verhältniß erscheine, vielmehr eine jede Beschäftigung sich darthue als eine lebendige Function des nämlichen ge-

sunden Daseyns. Die belebende Anschauung, die das Kind so innig und genau mit der Natur verknüpft, unterhalte und pflege man sorgfältig, daß sie zum gemeinsamen Bande des strenge Geordneten im kindlichen Erkennen, und zur innigen Liebe, die das ganze Daseyn zu einem allgemeinen erweitert, sich allmählig verherrliche. Denn in dem reinen kindlichen Gemüthe ruht, wie ein zarter Genius, der schöne Sinn, der liebevoll mehrere zu umfassen im Stande ist; und wo der wahre Bürgersinn in einem jeden Familienkreise herrscht, da theilt er sich auf eine lebendige Weise dem Kinde mit. Die Erbsünde ist die Sünde der Bürger selbst, die wie ein verderbliches Gift die keimende Generation ansteckt, und wo die Willkühr im Geistigen und und Sittlichen frühe dem Kinde nichts als verunstaltete Zerrbilder, die dem äußeren Zwange unwillig nachgeben, darstellt, verschwindet der schöne Gleichmuth und das anmuthige Ebenmaaß aus der kindlichen Seele, die nun, von Begierden ergriffen, nur die Mißgestalt einer Welt voll Widersprüche, in welcher sie lebte, offenbaren wird.

Frühzeitig aber errege man in dem kindlichen Gemüthe die Neigung zum Uebersinnlichen, wodurch die zarte Seele die strenge Nothwendigkeit der äußeren Dinge und die Abhängigkeit und Eitelkeit der irdischen in einer höhern Ordnung verklärt erblickt. Nicht etwa in allgemeinen Begriffen, der Seele des Kindes fremde, stelle man ihr das Göttliche dar, sondern in reiner Einfalt, wie sie die christliche Religion uns darlegt, werde ihnen das Heiligste kund gethan, und es ist bekannt genug, wie innig eine einfache Darstellung der göttlichen Liebe das kindliche Gemüth zu ergreifen und zur Frömmigkeit zu erwecken im Stande sey.

Das so durch den Glauben gestärkte, durch eigene Kraft in sich rüstig gewordene, durch strengen Gehorsam gestählte, und durch innige Liebe mit dem Allgemeinen innigst verbundene, heranwachsende Kind überlasse man ohne Sorge seiner eigenen Natur. Was innerhalb der Sphäre der Eigenthümlichkeit hervortritt, kann zwar nach den Regeln der Klugheit beurtheilt werden. Denn der Mensch, von den Verhältnissen des Lebens

ergriffen, lernt frühe seine Handlungen den äußern Umständen gemäß einzurichten. Was ihm aber diesen eigenthümlichen Kreis selbst bestimmte, den er unbestraft, und ohne daß er mit sich selbst in einen das Heiligste des Gemüths zerstörenden Widerspruch geräth, niemals zu überschreiten wagen darf, ist auf keinerlei Weise durch endliche Relationen zu begreifen. Dieser Kreis erscheint vielmehr als der unmittelbare und geheime Grund seines Daseyns, als das innere Licht, welches die Welt, alle Dinge und Verhältnisse erhellt und beleuchtet; und nur innerhalb dieses Kreises bewegt er sich vollkommen frei; wo er ihn verläßt, ist er selbst nur ein nichtiges, aus dem wechselseitigen Spiel der Relationen hervorgerufenes, von einer fremden Gewalt ergriffenes, in einzelnen Rücksichten gefangenes, ein innerlich hohles, nur zusammengeronnenes Scheinbild, ohne innere Bedeutung und Bestand. Enger scheinen die Grenzen des eigenthümlichen Kreises bei einigen gezogen, die durch eine bestimmte Richtung des Geistes mit bestimmten Gegenständen oder Ver-

hältnissen der Dinge ursprünglich innerlich verwandt scheinen. Der enger geschlossene Kreis ist jedoch nicht ohne innere Tiefe und wundersame Bedeutung, und das Herrlichste entspringt aus solchen verschlossenen Gemüthern oft auf die überraschendste Weise, auch verbindet sie die innere Liebe und die rücksichtslose Sittlichkeit, die das Ganze des Geschlechts in jedem Gemüthe kund thut, unmittelbar mit dem Allgemeinen. Daher erscheine uns der Mensch, dessen Gemüth ihn ursprünglich an geringe Beschäftigung fesselt, nicht geringer oder unwürdiger. Nur strebe keiner, von thörichter Eitelkeit geleitet, den Kreis zu überschreiten, den ihm die Natur vorschrieb. Ein nichtiges und nutzloses Beginnen ist dieses. Nichtig, denn nur dasjenige, was aus dem eigenen Gemüthe entspringt, hat Bedeutung und Bestand; nutzlos, ja schädlich, denn wenn er das Beste des Ganzen sucht, so findet er es nur, indem er unbefangen der eigenen Natur folgt. Was ihn also irre leitet, kann nur eine persönliche Rücksicht seyn, indem er ein glanzvolleres Schein-

daseyn für sich selber zu erringen sucht, eine Vermessenheit, die sich durch innern Widerspruch an ihm selber rächt, an dem Staate aber, wenn er sich durch den Schein irre führen läßt, durch Verwirrungen mancherlei Art.

Einige Gemüther aber finden in sich das eingeborne Bestreben, das Wesen der Dinge zu erforschen, und in einer jeden Beschäftigung nicht die abgetrennte und einseitige Richtung allein, sondern in dieser den Abglanz des Ganzen auszuprägen. Eine geheime Sehnsucht trennt diese schon frühe von dem Einzelnen und Aeußeren des Lebens, und was in dem Leben und in der Erscheinung der Dinge sich widerstrebt, Mißverständnisse, äußerer Zwang und jedes nichtige Verhältniß will sich in solchen Gemüthern innig vereinigen. Wo die stille Sehnsucht des höhern Erkennens in einem jugendlichen Gemüthe keimt, da werde sie sorgfältig gepflegt; wo die rüstige Kraft ein eigenthümliches inneres Daseyn sich selber zu erringen strebt, da werde sie vor Allem geachtet. Denn in solchen Gemüthern liegt der zukünftige

Glanz des Staats, unkenntlich zwar und noch nicht gestaltet, in einem tiefen Grunde sicher verschlossen. Nicht immer zwar ist jenes Bestreben dem Fremden oder der eigenen Seele klar, aber wenn man sich innig überzeugt hat, daß das keimende Bestreben nicht ein bloßes Scheinbild sey, welches ein fremdes und bloß mitgetheiltes nachäffend wiedergiebt, so erkenne man, wie man sich der heiligen unantastbaren Stätte höherer Eigenthümlichkeit genähert habe, und sorgfältig entferne man eine jede äußere Gewalt, damit die emporstrebende Seele zum innern Verständniß gelange. Diese Gemüther sind nicht so selten, wie man glaubt, und die herrlichsten Zeiten sind eben die, in welchen sie den innern eingebohrnen Trieb ungebunden verfolgen können. Was in verschiedenen Richtungen der menschliche Geist erspähet hat, werde ihm in klaren und bestimmten Umrissen mitgetheilt; einfach und strenge sey der Unterricht, besonders aber von aller Fiction und von dem lockern Gebäude nichtiger Erklärungen und leerer Räisonnements entfernt, damit die

reine Gestalt der verschiedenen Zeiten in der Geschichte und die reinen Thatsachen in der Natur die keimende Seele zu fernerem Forschen errege. Nicht zu früh werde der Jüngling der äußeren Leitung entledigt; nur dann, wenn der innere Trieb der Selbstforschung aus dem Mittelpunkte des Unterrichts selbst klar und deutlich hervortritt, hat er die höhere Stufe des Erkennens errungen, und ist als ein Freigelassener anzusehen.

Wo nun kann jene innere Sehnsucht gestillt werden, jene ringende Kraft ihren freien Spielraum erhalten? Im Staate hat alles eine bestimmte Richtung, eine jede Beschäftigung ihren eigenen Kreis, alles ist für einander da, und keine Richtung der Thätigkeit ist in sich selber gegründet. Wird der Jüngling, nachdem er der fremden Leitung entgieng, unmittelbar von der äußern Gewalt des Staats ergriffen, so daß ihm ein bestimmter Kreis der Thätigkeit angewiesen wird, für welchen allein er ferner ausgebildet werden soll, so ist es klar, daß jenes höhere Bestreben unwiederbringlich erdrückt wird, und wenn auch

die Sphäre, die ihm angewiesen wird, seiner innern Natur nicht widerspricht, so wird sie doch als eine vereinzelte, und dadurch seinen Geist lähmende dem erscheinen, der in einer jeden Richtung nicht das Einzelne und Abgesonderte, sondern eben das Bild des Ganzen schauen wollte. Auch liegt in keinem einzelnen Kreise, und in keiner Beschäftigung, in sofern sie abgetrennt von den übrigen betrachtet wird, das höhere Princip, welches Alles zusammenhält und belebt, und ein Staat, in welchem selbst die freiern Geister unmittelbar von dem Einzelnen gefesselt würden, müßte als ein kümmerlich Zusammengesetztes, in welchem die Theile nur äußerlich und locker verbunden sind, erscheinen, und ohne innere widerstrebende Kraft, einem jeden Stoß nachgebend, in sich zerfallen. So würde die Geringschätzung des Geistes sich an dem Staate selbst rächen.

Daher die Universitäten, die also Schulen der Selbstbildung sind, und sich eben dadurch von den frühern Unterrichts-Anstalten unterscheiden. Daß der Staat sie unterhalten muß, erhellt von

selbst; denn sein ganzes höheres Daseyn beruht darauf, daß hier der Geist des freien Forschens ungehindert walten kann. Wer hier die höhere Selbstbildung zu erlangen trachtet, den treibt keine äußere Gewalt, kein fremder Wille, auch keine äußere oder endliche Rücksicht, sondern lediglich die eigene Bestimmung und seine innere Natur. Gründlich unterrichtet muß derjenige seyn, der hier den höhern Sinn der Wissenschaft zu ergründen sucht. Alles dasjenige Wissen, welches bloß mitgetheilt wird, muß er schon erlangt haben, und wer in dieser Rücksicht früher vernachlässigt ist, der suche die Kenntnisse, die ihm fehlen, sich selbst freiwillig in einen Schüler verwandelnd, zu erlangen. Wir wollen es keinesweges verhehlen, daß, nach unserer Ansicht Manches, was auf den Universitäten erst gelehrt wird, eigentlicher Gegenstand der Schulen sey. Daraus entspringt ein doppelter Nachtheil; denn erstlich ist bei demjenigen Wissen, welches bloß mitgetheilt wird, eine genaue Verbindung des Lehrers mit dem Schüler durchaus nothwendig, so

daß dieser auf einem jeden Punkte des Fortschreitens sorgfältig begleitet wird, da die größere Entfernung des Lehrers auf den Universitäten durch den freiern Vortrag, welcher der Selbstbildung angemessen ist, demjenigen, der hier doch nur als bloßer Schüler ist, nothwendig schädlich seyn muß. Zweitens aber wird der höhere und eigentliche Universitätsunterricht bei denjenigen, die theils als Schüler, theils als Freie betrachtet werden, nothwendig einen innern Widerspruch enthalten.

Universitäten nennen wir also solche Veranstaltungen der Staaten, auf welchen es allen Geistern vergönnt ist, der eigenen Richtung ungebunden zu folgen. Der Ruf ergeht an einen jeden Jüngling, aber nur die innere Natur bestimmt, ob ihm gefolgt werden soll. Zwar wird an dieser Stelle keinesweges der äußere strenge Gehorsam aufgehoben, über die innere Richtung der Thätigkeit aber herrscht hier keine gebietende Gewalt. Der Ort und die innere ungetrübte Freiheit desselben ist dem Staate im höchsten Grade heilig, denn hier werden die wahrhaften

Augurien gesucht, und aus den Nachforschungen der Meister, welche die Natur der Dinge und der Geister zu erspähen suchen, aus dem hervortretenden innern Einverständniß derselben, erwartet der Staat die bedeutende Weissagung seines zukünftigen Schicksals.

Eine Aufforderung zum Fleiß an die Jünglinge, die hier erscheinen, und die Universität im Geist und in der Wahrheit suchen, wäre so überflüßig wie nutzlos. Denn wer nicht, von seinem innern Geiste getrieben, etwas Eigenes und Tüchtiges zu leisten gesonnen ist, der gehört nicht zu uns. Der Träge ist ein gebohrner Knecht, für ihn ist der äußere Zwang da, und ihm wäre besser, er wäre der fremden Leitung niemals entledigt. Er ist also hier, unwürdig in die Gesellschaft der Freien zu treten, als wenn er nicht hier wäre. An ihn ist daher die Rede keinesweges gerichtet. Schamlos aber ist die Behauptung träger Knechte, als wenn das rüstige Ringen kräftiger Geister zurückgedrängt werden müsse, damit sie in ihrer trägen Ruhe nicht beschämt werden.

Zu euch also, die ihr hier wahrhaft heimisch seyd, die ihr durch gründlichen Unterricht vorbereitet, den inneren Sinn des Daseyns erfassen möchtet, rede ich allein. Vor allen aber ermuntere ich euch das Gemüth zu reinigen, ehe ihr das heilige Geschäft vornehmt. Alle irdische Rücksichten müsset ihr aus der Seele bannen, als wenn nichts als der Gott der Wahrheit und der Liebe, und die forschende Seele da wäre. Nicht euch selbst gehört ihr jetzt mehr an. Wer den heiligen Schleier der Wahrheit zu lüften trachtet, und nicht ihr sein ganzes Daseyn opfert, in stiller Andacht und steter Hingebung, wer die entgegentretende und hervorgerufene Gottheit schmäht, der begeht unnennbaren Frevel. Keine Furcht vor der Zukunft trübe eure Blicke, denn diese überlaßt ihr, das Selbsterkennen suchend, ruhig dem waltenden Gotte. Armuth, äußerer Druck, Schmähung blödsinniger Thoren, Geringschätzung des verirrten Volks, und das Geschrey der Masse der Sklaven, die euch das Kettengeklirr als eine fröhliche innere Musik, und ihre erzwungene Verbin-

dung als eine lebendige und innere aufdringen möchten, müsse euch keinesweges stören.

Auch verheimlichen wir es euch nicht, daß ihr das äußere Glück vielleicht auf eurem Wege nicht zu erringen vermöget, nur lernt ihr es zu entbehren. Die Eitelkeit bleibe ferne von euch, denn mit der Welt des Scheins habt ihr nichts zu theilen, und das innere stille Sinnen, die unnennbare Größe der Welt, die ihr zu ergründen sucht, ruft die Demuth hervor. Sicheren Grund und Boden aber, fest und unbezwingbar in jedem Andrang, habt ihr gefunden, indem ihr der eigenen Natur folgtet, denn diese ist die Offenbarung Gottes in euch, das ursprüngliche göttliche Gesetz, welches die sichere Grundlage und der ordnende Geist aller äußeren Gesetzmäßigkeit ist. Spürt ihr in euch einen bestimmten inneren Ruf zur Ergründung bestimmter Verhältnisse, oder überhaupt zu einer bestimmten Thätigkeit, so befolgt ihn unbefangen und ohne Klügeln, nicht achtend, was andere, für euer irdisches Wohl mehr als billig besorgt, euch rathen mögen, denn der Ruf ist

die Stimme Gottes in euch, und höher als die blinde, sich selbst nicht verstehende, Sorge der Menschen zu schätzen.

So von allem Irdischen gereiniget, indem ihr nur mit euch selbst und mit eurem Gotte zu Rathe geht, könnt ihr ohne Sorge die freie Bahn des reinen Forschens beginnen. Zwar wir dürfen es euch nicht verhehlen, daß in dem Reiche der Geister, dem ihr euch zu nahen wagt, großer Zwiespalt zu herrschen scheint. Doch ihr werdet es, ist euer Beginnen redlich, erfahren, wie sich der Widerstreit in dem stillforschenden Gemüthe in hohe Eintracht auflöst. In den Zahlen, wird einer euch sagen, und in dem strengen Verhältniß der Figuren liege allein die innere Gewißheit, auch sey in der Natur nichts Gewisses, was sich nicht in diese strenge Form füge. Die Erfahrung, wird man behaupten, sey täuschend und unsicher, und könne bald so, bald anders gedeutet werden, man müsse daher die entgegengesetzten Aeußerungen neben einander dulden, ungewiß, welche die rechte sey. Bey dem allen wird der mühselige Fleiß, der in

der Ergründung der Natur der Dinge versunken ist, niemals aufhören, ihr werdet in die Werkstätte der Scheidekünstler, der Anatomen, der Physiker geführt werden, und unwillkührlich wird euch das bedeutungsvolle Leben der Natur entgegentreten und klar werden. In den Gebirgen, in den Pflanzen und Thieren, werdet ihr einen Geist walten sehen, und dem reinen kindlichen Sinn wird die unwillkührliche Uebereinstimmung widerstrebender Forscher keinesweges verborgen bleiben.

Andere werden behaupten, die Natur sey nur ein Untergeordnetes, und nur der menschliche Geist und sein inneres Leben sey ein würdiger Gegenstand ernsthafter Betrachtungen. Ist denn nicht die Natur, werden sie sagen, ein bloßer Spiegel der Zeiten in der Geschichte, so daß sie, je nachdem die Zeiten wechselten, auch im inneren Geiste der Menschen eine andere Gestalt annahm? Diesen Zeiten oder Völkern erschien sie als ein geselliger Verein von Dämonen und Göttern, jenen als ein weissagender Dämon, unseren Tagen als ein ungeheures Wechselspiel todter

Stoffe oder unbegriffener Kräfte. Aber der Geist der Zeit selbst läßt sich keineswegs ergreifen. Wir selbst finden uns in einer bestimmten Zeit, von der vergangenen bedingt, und wie kann diese das Maaß zur Beurtheilung der übrigen enthalten? Doch die reinen Thatsachen der Geschichte, und die Bemühungen der edelsten Geister der verschiedenen Zeiten, werden euch kund thun, wie alles nach dem nämlichen Zentrum strebte, und dasjenige nur bleibend war, in welchem Natur und Geist sich innig durchdrang.

Der Widerstreit der Geister erscheint nur demjenigen als solcher, der ihn theilt, der, durch diese oder jene Rücksicht gefangen, oder durch die Gewalt eines überwiegenden Geistes gefesselt, nicht Uebereinstimmung mit sich, sondern mit andern sucht.

Indem sich die mannigfaltigen Richtungen des Forschens für euch eröffnen, wird euch die Menge der Gegenstände, und die Erwägung, daß eine jede Richtung den angestrengten Fleiß eines ganzen Lebens erfordert, oft abschrecken. Aber

nicht die mühsame Untersuchung, nur die Früchte derselben gehören euch zu, und je tiefer die Erforschung ist, desto einfacher das Resultat, und desto inniger verbindet es sich mit der allgemeinen Organisation des menschlichen Wissens. Es wird euch befremden, wenn euch viele Untersuchungen weit abwärts von dem Leben und seinen Bedürfnissen zu führen scheinen. Auch hier dürft ihr dem Gange der Untersuchung und dem Wink des höhern Geistes, der euch in so entlegene Gegend führte, nicht klügelnd widerstreben. Ja, daß ihr, indem ihr, die selbst entworfenen Probleme verfolgend, eurer eigenen Natur Genüge zu leisten suchet, euch keineswegs vom Wesen des Staats trennt, davon wird euch eine kurze Betrachtung überzeugen können.

Denn daß die innere Freiheit aller Bürger zum Wesen des Staats gehöre, werdet ihr wohl nicht leugnen können; er selbst erscheint aber sowohl als die Bürger, als ein bloßer Knecht äußerer Verhältnisse. Denn die Einrichtungen und die innere Gestalt des Staats sind keinesweges,

äußerlich betrachtet, in sich selber gegründet, vielmehr mit strenger Nothwendigkeit bedingt durch die nächste Vergangenheit und durch die beschränkende Natur. Wie aber können Einrichtungen, die selbst nur durch ein Aeußeres bedingt sind, und keine Spur der wahren Freiheit in sich enthalten, in dieser knechtischen Unterwürfigkeit die Freiheit der Bürger begründen? Wie daher der Bürger nur frey wird, indem die Gesetze des Staats als die selbstentworfenen seines eigenen Wesens begriffen werden, so wird der Staat selber nur frey, indem der ordnende Geist aller Zeiten, und die waltende Gesetzmäßigkeit der Natur in ihm heimisch wird. Dann erst erscheint der äußere Zwang als innere geheiligte Nothwendigkeit, und eine jede Einrichtung entspringt aus dem Innern des Staats selbst, der in sich begründet und fest steht. Diese Freiheit aber, die aus dem Mittelpunkte des Staats sich einem jeden Bürger mittheilt, erringt er nur durch die Bemühung der erhabensten Geister, die, indem sie ihr eigenes Wesen zu ergründen suchen, durch die Gewalt der

Weisheit auch den Staat erheben, dessen Bürger sie sind.

Ehe ich diese Stunde schließe, finde ich es nothwendig, euch vor gefährlichen Abwegen zu warnen. Erstlich sey es euch also gesagt, daß es nicht Allen gegeben ist alles zu fassen, daß wenn gleich der allgemeine Sinn einen jeden beleben soll, so daß eine jede Beschäftigung durch ihn geheiligt wird, dennoch ein jeder mit strenger Entsagung, dasjenige Problem welches ihm die Natur zu lösen gab, diejenige Thätigkeit zu welcher er sich vorzüglich berufen fühlt mit allem Fleiß zu fassen hat, überzeugt daß eine jede Richtung auf gleiche Weise das Herrlichste zu offenbaren vermag.

Zweytens warne ich euch vor jenem falschen Scheine, der, den Hochmuth nährend, Andere gern überreden möchte, daß man alles begriffen habe. Denn indem man Andere täuschend, dasjenige was man keineswegs selbst klar gefaßt hat, so zu stellen sucht, als wenn es die Wahrheit enthielte, wirft sich der Dünkel, das eigene Wesen zerstörend, nach innen, und

und die innere Wahrheit die ihr ergreifen möchtet, erstirbt in dem erlogenen Scheine. Auch trennt euch der falsche Dünkel mehr als die ernsthafte und sinnige Beschäftigung mit den erhabensten Dingen von dem eigentlichen Leben. Klüger dünkt ihr euch, als die Zeit, in welcher ihr lebt; und auf das Bestreben derselben thöricht herabblickend, wollt ihr ihre Wünsche, ihre Hoffnungen und ihr Ringen nicht theilen. Die wahre Weisheit aber gewinnt euch für das Leben und trennt euch nicht von demselben. Eine jede Wunde der Zeit soll in euch ihre Heilung, eine jede Verirrung derselben in euch ihre Zurechtweisung erhalten. Wo daher die allgemeine Liebe erloschen, wo die allgemeine Theilnahme und der thätige und hülfreiche Sinn verschwunden ist, da herrscht frevelhafter Irrthum im Innern.

Endlich warne ich euch vor dem schädlichen Irrthume, welchem oft redliche, aber krankhafte Gemüther unterliegen, indem sie wähnen, daß sie berufen sind, ein einseitig entworfenes Bild ersonnener Vollkommenheit in der Welt zu reali-

siren. Nicht in der Uebereinstimmung mit der äußeren Welt, sondern in der Uebereinstimmung mit euch selbst, die euch keiner rauben kann, liegt die Wahrheit eures Daseyns, und mit dieser die Weisheit. Zwar thätig werdet ihr seyn, was euch recht dünkt, immer lehrend, und was euch richtig scheint, ausübend, den Erfolg aber dem waltenden Geist der Geschichte ruhig überlassen, und nicht in erschlaffenden wehmüthigen Klagen euch verlieren, wenn was ihr wollt, mißverstanden wird, vielleicht, von Irrthum und Bosheit ergriffen, mißgestaltet erscheint, denn nicht fremde Bosheit und Irrthum, nur der eigene vermag euch zu beunruhigen. Zwar bestrebt ihr euch, den Geist der Zeiten als euren eigenen zu fassen, aber in seine unergründliche Tiefe zu schauen, ist dem Sterblichen nicht vergönnt. Dennoch wißt ihr, daß die waltende Gottheit euch innerlich befreundet ist. Eure eigene Thaten, einmal gethan, gehören dem ordnenden Geiste zu, dessen Offenbarungen ihr, getrennt von allem Persönlichen, zu betrachten, keinesweges nach irdischen Wünschen und Hoffnun-

gen zu richten habt. Eure eigene innere Natur erkennt ihr in den Ideen Gottes, deren Betrachtungen ihr euch andachtsvoll weihet, nicht in den krankhaften Idealen, die ewig nur Götzen verirrter Gemüther sind. So seyd ihr unabhängig von dem äußeren Wechsel, wahrhaft thätig im Sinne des Ganzen, und keine getäuschte Hoffnung, nicht der Untergang dessen, was euch das Theuerste zu seyn scheint, nicht die Mißverständnisse der Welt, vermögen die innere Ruhe zu stören, die, in stiller Betrachtung versunken, in den Gährungen der Zeit, und in den Verwickelungen derselben den allmächtigen Geist erkennt, der sich in eurem Innern kund thut, der die Quelle aller Weisheit, so wie innige Verbindung mit ihm die Wurzel aller Freiheit ist.

Sech=

Sechste Vorlesung.

Daß die Idee der Universitäten begriffen wird aus der Art und Weise, wie auf denselben gelehrt wird, aus dem Sinne, den man hier zu erwecken sucht, und nicht aus der Masse der Kenntnisse, die hier erlangt werden, oder aus der äußeren Beschaffenheit derselben, wird euch schon dadurch klar werden, daß die erste Facultät, die euch zur wissenschaftlichen Selbstbildung einladet, die philosophische sey. Denn ein jeder wird gestehen, daß die Weisheit nicht von dem mannigfaltigen Wissen verschieden, vielmehr der ordnende und belebende Geist desselben sey. Hier also vorzüglich soll man euch auf das wissenschaftliche Bestreben überhaupt, dessen Natur und Bedeutung aufmerksam machen. Hier begegnet euch das mannigfaltige Bemühen der Geister, eine gemeinsame

Sprache zu finden, und die Dinge sowohl als das Leben, als klare Ziffern zu ergreifen, deren Deutung man unablässig nachspürt.

Wer hat nun den menschlichen Geist zu jenem rastlosen Bemühen angeregt, daß er nimmer ruhend den verwandten Geist in allen Verhältnissen des Lebens und des Daseyns zu erspähen sucht? Warum reißt er sich von den Bedürfnissen der Zeit los, und verläßt die ebene Bahn des gemeinen Daseyns, einem unendlichen Bestreben und mühseligen Nachforschungen sich widmend?

Dieses ist es, daß er das Unwandelbare und Feste innerlich fassen und ergreifen möchte. Denn alles in dem äußeren Leben ist unsicher und wechselnd. Ein jedes Ding, ein jeder Gedanke, eine jede Seele möchte sich selbst darstellen und fassen. Die Verhältnisse aber haben zwingend alles ergriffen, daß es auf allen Wegen nur als ein Bedingtes erscheint. Wahrlich, gern opferten wir das eigene erscheinende Daseyn, uns einem fremden zutrauungsvoll hingebend, wenn wir in diesem das Wandellose entdeckten, aber die näm-

liche Bedingung und das nämliche Schicksal tritt uns allenthalben entgegen. So ergreift uns die leere Unendlichkeit, das unmäßige Verlangen, die glühende Sehnsucht, die immer fortstrebend die ewige Fülle in der Leere des Unendlichen erreichen möchte, ein Unförmliches mit dem Geformten verglichen, immer dürftig nach dem Hinlänglichen schmachtend, immer unbestimmt, niemals gänzlich ruhend, alles alle Wege duldend, unersättlich und in äußerster Armuth. Die Gegenwart erscheint uns als der helle Punkt, aber er läßt sich nimmer ergreifen; die Vergangenheit zeigt auf die Zukunft, daß sie sich umarmen möchten, doch die Bestimmtheit der ersten erstirbt in der unendlichen Leere der zweiten, die Gegenwart ist ein bedeutungsloser, immer erscheinender, immer wieder verschwindender Punkt, der uns ruhelos ergriffen hat und unbefriedigt hinwälzt zwischen Erinnerung und Ahndung.

Wo ist der feste Mittelpunkt, den alle Geister suchen, wo die heitere Ruhe und die genügende Form, deren wir alle bedürfen? was stillt

das ewige Verlangen, ohne welches das Leben leer erscheint, mit welchem innere Sorge furchtbarer Art in athemloser Hitze uns herum zu treiben scheint?

Suchen wir in dem erscheinenden Leben, welches doch nur in Verhältnissen da ist, diese festhaltend, uns ein frevelhaftes Daseyn zu verschaffen, so gebiert sich der Haß und die wilde feurige Begierde, die alles vernichten möchte, den äußeren Zwang sinnlos bekämpfend. Suchen wir dem erscheinenden Gedanken, der aus Verhältnissen geboren ist, irgend einen erlogenen Werth beizulegen, indem wir die Welt der Vorstellungen ihm thörichter Weise opfern, so gebiert sich die hohle Lüge die Nichtigkeit des leeren Bestrebens klar darstellend.

Wenn wir den Grund des Widerspruchs aufsuchen, der dem ganzen Leben und Wissen, allen Bestand und alle Bedeutung zu rauben scheint, so entdecken wir leicht, daß er darin liegt, daß das Endliche und Bedingte, als ein Einzelnes, im Gegensatz gegen das Unbedingte und Unendliche, gesetzt wird, denn so giebt uns die erscheinende Welt

alles, Gedanken, Dinge und äußeres Daseyn. Könnte die menschliche Seele eine Anschauung gewinnen, in welcher das Bedingte und Unbedingte, das Endliche also und Unendliche sich durchdrängen, so würde ein solches, nicht durch ein anderes, sondern durch sich selber bedingt seyn, denn wäre es durch ein anderes bedingt, dann wäre es nicht, was es der Voraussetzung nach seyn sollte, ein Unbedingtes. Ein solches würde ferner durchaus unvergleichbar, seiner eigenen Natur ewige Genüge leisten. Ewig in sich geschlossen, würde es keinem Wechsel unterworfen seyn, denn alle Veränderungen entspringen nur aus einer fremden Bedingung. Der Begriff der Zeit wäre also für ein solches Wesen aufgehoben, und was bloß im Verhältnisse da ist, und durch äußere Ursachen hervorgebracht ward, würde in Rücksicht seiner ein Nichtiges seyn. Absolut frey wäre ferner ein solches Wesen; denn frey nennen wir, was sich selbst bestimmt in innerer Uebereinstimmung mit seiner Natur. Endlich gäbe es für dasselbe keine äußere Welt im Gegensatz gegen eine innere, denn

diese Gegensätze würden sich entweder wechselseitig beschränken oder aufheben. In dem ersten Falle fände eine fremde Bedingung Statt, welches der Voraussetzung widerspricht. In dem zweiten Falle wäre der Unterschied verschwunden.

Es ist wichtig, und ohne allen Zweifel von großer Bedeutung für das forschende Gemüth, zu erfahren, ob eine Anschauung dieser Art eine erträumte und unmögliche, oder eine wahrhafte, von der Seele zu erringende, sey. Aber eine solche Anschauung eines Allgemeinen und Unbedingten, in welchem das besondere und bedingte Wesen nicht zum Theil, sondern ganz gesetzt wird, gewährt uns die unwandelbare Sittlichkeit. Wir wissen es, und werden es durch die Betrachtung unmittelbar inne, daß diese über alle Relationen schlechthin erhaben ist, daß sie in absoluter Rücksichtlosigkeit ewig und unwandelbar sey. In allen Gemüthern ist sie durchaus die nämliche, so daß alle Seelen, sittlich angesehen, den nämlichen Grund haben, und das besondere Leben aus der nämlichen Quelle schöpfen. Doch ist sie nicht theil-

weise in einem jeden, so daß der eine das sittliche Supplement des andern wäre, sondern ganz. Ein jeder ist also, sittlich angesehen, ein unendliches, und schlechthin über alle Verhältnisse erhabenes Wesen. Doch ist dieses Unbedingte mit dem Besondern auf eine solche Weise gesetzt, daß auch er nicht der Sittlichkeit nur zum Theil gehört, vielmehr geht die Anforderung, mit ihr Eins zu seyn, an sein ganzes Wesen. Das Besondere und Allgemeine, das Endliche und Unendliche, sind also Eins und unzertrennbar.

Wie nun die Sittlichkeit uns jene selige Einheit im Allgemeinen darstellt, so offenbart uns die Schönheit dieses nämliche im Besondern. Denn dadurch unterscheidet sich das Schöne von dem bloß Nützlichen und Angenehmen, daß dieses nicht in sich selbst, sondern in einem Aeußern begründet ist, so daß es sich zu einem Fremden verhält wie ein Mittel zum Zweck, also beständig nur in äußeren Verhältnissen und nach Bedürfnissen geschätzt wird, das Schöne dahingegen nur aus sich selbst begriffen werden kann. Die Schönheit

lebt, getrennt von allem Aeußeren, in einer eigenen heitern Welt, und das Sondernde der Form wird nur aus dem Wesen begriffen, sie enthält daher eine wahrhafte Unendlichkeit in sich, von der Endlichkeit ununterscheidbar. Nicht in einem bloß Aeußeren erkennen wir die Schönheit, vielmehr offenbart sich, mit der Form aufs Innigste verbunden, ein Geistiges, welches alle Theile zu einem Ganzen belebend, einen jeden durchdringt. Die Schönheit nun kann weder als ein bloß Unendliches und Inneres, etwa als ein Begriff, gefaßt werden, noch auch als ein Endliches und Aeußeres, etwa bloß aus den Verhältnissen der Massen zu einander, vielmehr ist das Aeußere und Innere nicht bloß verbunden, sondern durchaus Eins.

Wie wir nun die Einheit des Allgemeinen und Besondern in der Sittlichkeit und Schönheit, welche uns eben das Herrlichste des innern und äußern Daseyns offenbarten, wahrnehmen, so auch in allem dem, worin das Trefflichste im Leben und in der Natur uns entgegen kömmt.

Das ist es eben, was den Forscher mit unwiderstehlicher Gewalt an die stumme Natur knüpft, daß sie in sich lebt, die Fülle aller Schönheit und aller Ideen in sich verschließt, und sich ganz in einem jedweden Dinge kund thut. Ja die äußere Nothwendigkeit, die den Fremdling der Natur erschreckt, indem sie vor seinen Wünschen und Hoffnungen kalt vorübergeht, erquickt vielmehr den Forscher, der in ihr die unwandelbare, ewige Gesetzmäßigkeit erblickt, der er das Erscheinende seines Daseyns mit allen seinen persönlichen Wünschen und Begierden gern opfert, wenn es ihm vergönnt ist, an dem ewigen Leben des unwandelbaren Geistes Theil zu nehmen.

Wie in der Natur stellt sich auch in der Geschichte das Herrlichste und dasjenige, was die Seele innerlich erquickt, nur dar, wo die Einheit des Allgemeinen und Besondern geschauet wird. Aeußerlich angesehen, und den Verhältnissen geopfert, scheint dem Leben nur geringe Bedeutung eigen zu seyn. Ein sinnloses Gemenge einander widersprechender Thaten, unreife Ver-

suche des Geistes, die sich selbst vernichten und widersprechen, ein grauses Gemisch von Unthaten allerley Art, hat das Ganze und einen jeden Theil ergriffen und alles chaotisch unter einander geworfen. Doch was sich selber niemals versteht in unserm Leben, was Natur gegen Menschen und Menschen gegen einander waffnet, die verirrten Töne, die ihre eigene Bedeutung nicht festhalten können, weiß der göttliche Dichter in holder Eintracht zu verbinden. Wohl mag die Seele sich erquicken an dem ewigen jugendlichen Bilde, durch welches der Dichter es versteht, das was getrennt und vereinzelt in der Welt alle Bedeutung verliert, tief zu ergreifen und demselben einen hohen Sinn einzuhauchen. Auch die Dichtung ist nur vollkommen, wenn sie, in sich geschlossen, einen jeden Theil durch das Ganze verklärt, und dieses wiederum durch das fröhliche und freie Spiel das Besondere zu verherrlichen vermag.

Ganze Zeiten haben sich durch Dichtungen verewigt, ja diese sind es, die uns alle tragend, als die immer dauernde und ewig frische Wurzel

unsers Daseyns hervortreten. Ein jeder, der mit festen und klaren Augen es vermag, die großen, herrlichen und selbst in ihren Ruinen so colossalen Fragmente der bedeutenden Nationen der frühen Vorzeit zu schauen, muß nothwendig in ihnen die Reste einer Zeit erblicken, in welcher Wissenschaft, Kunst und That in unzertrennbarer Vereinigung, das Göttlichste und Höchste hervorzubringen vermochten. Diese Vereinigung rief jene wundersamen Kenntnisse der entferntesten Vorzeit hervor, jene tiefe, durchgreifende, und hohe Ansichten der Natur, deren Fragmente wir bewundern, ohne daß wir, bey der herrschenden Natur Wissenschaft und Geschichte, im geringsten im Stande sind, sie zu begreifen; sie riefen jenes kühne, große, und in der That kunstreiche Leben hervor, in welchem Thaten sich wundersam mit Thaten verknüpften, und ein großes und bedeutungsvolles Ganze bildeten, durch sie entstand jene kühne Verwechselung der Wirklichkeit mit der Allegorie, indem das hohe Daseyn dieser Heroen nichts anders

war, als eine Einzige herrliche Allegorie des Uebersinnlichen, durch sie entstanden endlich die rythmischen Töne, in welche das herrliche Leben sich, wie aus einer klaren Lichtquelle, ergoß und einen göttlichen Glanz über die ganze Geschichte warf, den die spätern gesunkenen Geschlechter, nie ganz zu trüben oder zu zerstören vermochten.

Barbarisch und in sich bedeutungslos nennen wir diejenigen Völker, deren Leben sich nicht in dem hellen Mittelpunkte betrachtender Gemüther abzuspiegeln vermochte. Eben daher erquicken uns jene Darstellungen, weil die Zeit selbst in ihnen gebändigt scheint, das Wechselnde sein Zentrum gefunden hat, in welchem das Ganze und Besondere das gemeinsame Daseyn feyert. Die Zerstörung hat sich in ihnen selbst überlebt. Denn jene Nationen sind untergegangen, aber die reifen Früchte eines herrlichen Lebens, werden in goldenen Schalen uns allen dargereicht, die unsterbliche Nahrung, die unsere innere Verwandtschaft mit dem Göttlichen kund thut.

Auch die deutsche Nation hat eine solche dichterische Vorzeit, die noch nicht erloschen ist. Zwar indem wir die nationale Gottheit verläugneten, fremden Götzen huldigend, ist sie vielen unter uns, und zwar vor allem denjenigen, die sich die Klügsten dünken, fremd geworden und dient dem Gebildeten zum Gespötte. Aber mit stiller Andacht werden die Gestalten der früheſten Vorzeit, in der Erinnerung des Volks, fest gehalten. Hier unterhalten sie, manchmal verzerrt und wunderlich mißgestaltet, niemals aber ganz getödtet, das innere Leben der Nation, und gründen die heitersten Hoffnungen für die Zukunft. Selbst die größten Geister, die aus allen Gegenden des Wissens und aus dem bedeutungsvollen Leben aller Geister und Nationen, die göttliche Nahrung ziehen, müssen sich zu der heimathlichen Einfalt hinneigen, damit das tiefe Leben der Nation aus ihnen herausbreche. Zwar die Stürme sind gekommen, und der Winter ist eingetreten, die Blüthen und Blätter sind verwelkt und die Zweige zerknickt, aber das innere und

unbezwingbare Leben, die noch nicht ausgetrockneten Säfte desselben, offenbaren sich in dem blutenden Stamme, den nahen Frühling verkündigend. Indessen sehen wir bei anderen Völkern die Erinnerung erloschen, nur ein Schein-Leben spielt noch immer in der nirgends haftenden Krone. Aber das hohle Leben hat keinen Bestand, die Zeit des Welkens ist nahe, selbst der Frühling wird es tödten, und die Axt ruht an der verstorbenen Wurzel, den ausgetrockneten Baum zu fällen.

Das ist es, was wir wollen, was die sehnende Seele sucht, was Mühe und Fleiß und Anstrengung jeglicher Art erregt: den Schein vernichtend, das Göttliche schauen, was in Allem allein Bestand hat. Da aber tritt es allein hervor, wo in jedwedem Dinge das Ganze sich spiegelt. Daher ergreift die Seele eine innige Freude und unnennbares Ergötzen, wo die Einheit des Allgemeinen und Besondern sich kund thut. „Die Seele „kennt zwar das Unendliche, kennt alles, aber „dunkel. Wenn ihr das Brausen eines Waldes im „Sturme vernehmt, so hört ihr das Geräusch eines

„jeden Blattes, aber vermischt mit dem Geräusch „aller andern, ohne es zu unterscheiden. So ist „das Rauschen und Wogen der Welt in unserer „Seele." Aber was die Seele dunkel und auf eine verworrene Weise schauet, das bestrebt sie sich zur klaren Einsicht zu erheben, damit auf jedwedem Punkte ihr das Göttliche entgegentrete, und sie es in einer jeden eigenthümlichen Richtung wahrnehmen könne. Ein jedes wissenschaftliche Bestreben sucht in der That nichts anderes, als jene Einheit zu erlangen, denn auch in einer jeden selbst empirischen Wissenschaft ist nicht das Besondere für sich, auch nicht der allgemeine Grundsatz für sich, sondern nur die Einheit beider das Reelle. Indem nun die Seele auf diese Weise bemüht ist, die Natur der Dinge und die Bedeutung des Daseyns überhaupt zu ergründen, hat sie den innern gemeinsamen Grund aller Wahrheit und dasjenige gefunden, welches alle Seelen verbindet im Erkennen, wie die Sittlichkeit im Handeln. Denn es ist wohl klar, daß das Unwandelbare nichts seyn kann, als der Geist des Alls oder Gott.

Wenn nämlich das Unendliche und Unbedingte, welches wir in vollkommner Einheit mit dem Endlichen und Besondern in jedweder Wahrheit zu schauen trachten, nicht das Unendliche schlechthin wäre, so wäre es ja selbst ein Bedingtes, und da eine jede Bedingung in der höchsten Anschauung nichtig ist, so wäre es ein durchaus Nichtiges. Ist aber dasjenige, welches wir in vollkommener Einheit mit dem Besondern erblicken, das wahrhaft Unendliche, so ist dieses Besondere selbst in diejenige Welt versetzt, in welcher alles für sich selbst und durch sich selbst ist, indem es im Ganzen ist, das Ganze aber zu gleicher Zeit in jedem Theile. Wohl wissen wir es, daß es dem Menschen nicht gegeben ist, die göttliche Herrlichkeit zu schauen. Aber der göttliche Sinn ist ihnen gegeben, weshalb es von ihm heißt, er sey nach dem Bilde Gottes geschaffen. Und wie der Mensch, auch ohne über den Erfolg seiner Thaten zu klügeln, nur durch den sittlichen Sinn innerlich mit dem Geiste der Geschichte übereinstimmt, so daß seine Gesinnung Eins ist mit dem Willen der wal-

ten Forschung, welches er weiß so gewiß als er da ist, so ist auch der göttliche Sinn im Forscher das einzige, durch welches wir mit der Wahrheit übereinstimmen, und wie außer der Sittlichkeit alles Verbrechen und sich selbst vernichtende Unthat ist, so ist außer dem göttlichen Sinn alles falsch, sich widersprechend und dem Irrthum blosgegeben.

Vergebens aber sucht ihr diesen Sinn auf eine mittelbare Weise zu erringen, indem ihr Sätze mit Sätzen vergleichend, ihn allmählig hervorzurufen sucht. Die Vernunft in welcher er wohnt, ja mit welcher er durchaus Eins ist, ist nicht eine solche, die derjenigen ähnlich ist, welche unter uns gewöhnlich Vernunft genannt wird, welche man durch Grundsätze zu vollenden pflegt, und die, indem sie Schlüsse sammelt, vervollkomnet wird, die also schließt, indem sie nachsinnet wie eins aus dem andern folgt, und die Dinge nach dieser Schlußfolge betrachtet, die also vorher nichts besitzt, sondern leer ist und erst durch das Lernen zur Vernunft wird. Diese

in Relationen gebohrne Vernunft, die diesen Namen nicht verdient, kann von den Verhältnissen, von welchen sie gefangen ist, niemals sich losreißen. Glaubt ihr es wohl möglich, daß einem Menschen, dem der Sinn für die Schönheit niemals aufgegangen ist, diese klar werden könnte, wenn man die Verhältnisse der schönen Gestalt mit großer Genauigkeit entwickelte?

Wenn ihr daher behauptet, daß der Mann diesen Sinn erringen könne, durch anhaltende Beschäftigung mit Wissenschaft, so gerathet ihr in einen argen Widerspruch. Denn außer dem Sinn ist alles Irrthum und Wahn, und eine beständige Beschäftigung mit dem Richtigen, würde uns eher von der Wahrheit entfernen, als sie uns näher bringen, wie uns dieses die Zeit und die einseitigen Richtungen, in welcher sie gefangen ist, genugsam beweisen. Auch ist der Sinn für das Göttliche nicht ein künstlicher, vielmehr der ursprüngliche, natürliche, wahrhaft kindliche, nur durch die schiefe Richtung, einer sich selbst mißverstehenden Zeit irregeleitet, und

es ist das Höchste und Wichtigste für den Staat, daß er, nicht etwa erkünstelt, sondern in allem gepflegt und erhalten wird.

Daher werdet ihr eingeladen diesen Sinn in der Erforschung der Natur, in den Bemühungen der trefflichsten und freiesten Geister aller Zeiten zu erkennen, und in euch selbst zu pflegen.

Zwar stellen sich die Universitäten immer selbst wieder her, so daß auch diejenigen, die sich den Wissenschaften durchaus widmen wollen, hier alles finden, dessen sie bedürftig sind, indessen ist dieses keinesweges das alleinige Streben derselben, die belebende Idee soll vielmehr, von diesem Mittelpunkt ausgehend, alle Richtungen erhellend, eine jede Beschäftigung verklärend, den ganzen Staat durchströmen, und auch in den unscheinbarsten Regungen desselben, der Sonne gleich, freies Leben und eigenthümliche Gestalt hervorrufen. Wie nun das nehmliche allgemeine Wissen, dem Staate einverleibt, sich in verschiedenen Richtungen ergießt, wird der Gegenstand einer eignen kurzen Betrachtung seyn.

Die zwey großen Momente des ewigen Seins stellen sich in zwey Formen, als Natur und Geschichte, dar. Das Allgemeine des Geistes, dem Besondern der Gestaltung einverleibt, erkennen wir in der Natur, das Besondere der Natur, dem Allgemeinen des Geistes innigst verbündet, entfaltet sich in der Geschichte. Wahrhaft sind sie nur da, wo sie sich vielseitig auf eine solche Weise durchdringen, daß das Ganze der Natur sich in der Geschichte, das Ganze der Geschichte, sich in der Natur abprägt, wovon uns die Blüthe-Zeiten der bedeutendsten Nationen, Kunst, Poesie und jedwede Wissenschaft überzeugen können. Von beiden Seiten das Daseyn ergreifend, sucht der Staat allem das Gepräge eines eigenthümlichen Lebens aufzudringen, so daß der wilde Naturgeist dem Staate dienstbar wird, alle widerstrebende Kräfte der Natur, in schönem Ebenmaaß, ein äußeres Leben und eine heitere Gestalt desselben hervorrufen, indem der Geist aller Zeit in einer Gegenwart, sich durchdringend, ein frisches inneres Leben, voll hoher Bedeutung,

entfaltet, damit so eine gesunde Seele des Staats in einem schönen und gesunden Leibe sich darstelle.

In einer doppelten Richtung wird die äußere und physische Gesundheit und das organische Ebenmaaß des Staats gesucht. Denn man bestrebt sich erstlich es darzustellen, indem man die Kräfte der Natur zwingt, als lebendige Gliedmaaßen des Staats, im Ganzen und Allgemeinen sich dem Staate einzuverleiben. Dieses geschieht durch die Industrie, durch die Steigerung und organische Vollendung des nationalen Kampfs mit der Natur, der besonders in unsern Tagen von großer Bedeutung geworden ist, so daß, wenn nicht mehr der enge Egoismus des Besitzes, sondern der freie Geist des Staats sich in diesen Bemühungen entfaltet, eine bedeutungsvolle Zukunft durch dieselben vorbereitet wird. Zwar werdet ihr die Lehren nicht vermissen, die auf den Universitäten diese Richtung andeuten. Aber sie verdient durch eine eigene Facultät dargestellt zu wer-

den. Der Grund, warum dieses bis jetzt nicht auf den Universitäten Statt findet, ist in der Geschichte derselben gegründet, denn die höhere organische Bildung dieser Bestrebungen und ihre wissenschaftliche Tendenz, ist erst mit der bedeutenden Fortbildung der Naturwissenschaft überhaupt hervorgetreten, und als die Neigung, die ökonomischen Einrichtungen des Staats wissenschaftlich zu begründen, so überhand nahm, daß man es nothwendig fand, auch auf den Universitäten Rücksicht darauf zu nehmen, war der Geist derselben der Zeit so fremd geworden, daß man den wahren Sinn und die Bedeutung der philosophischen Facultät nicht mehr faßte. Man sah diese daher als ein Unbestimmtes an, und glaubte dasjenige, was man mit andern bestehenden Facultäten nicht zu vereinigen wußte, am bequemsten mit dieser verbinden zu können. Es ist aber klar, daß dadurch die Grenzen der philosophischen Facultät überschritten werden, indem diese den allgemeinen wissenschaftlichen Sinn auszubilden hat, keinesweges aber eine bestimmte Rich-

kung des Staats fixirt. Eine kammeralistische oder ökonomische Facultät ist daher in unsern Tagen auf den Universitäten nothwendig und in dieser wird, wie wir gezeigt haben, die äußere und physische Gesundheit des Staats im Allgemeinen dargestellt. Eine andere Facultät schützt die Gesundheit des Staats, in sofern sie durch einen jeden Bürger dargestellt wird, im Besondern; eine solche ist die medicinische. Diese beiden Facultäten stellen die Richtung der gesammten Naturwissenschaft zu Erhaltung des Staats dar, und eine jede Beschäftigung des Arztes oder des Oeconomen, wird um so tiefer in die wahre Idee des Staats eingreifen, je tiefer er den Geist der Natur, also auch seine innige Einheit mit dem Wesen der Geschichte erkannt hat.

Auch das innere Leben des Staats stellt sich in einer doppelten Form dar. Die innere Gesundheit desselben wird im Allgemeinen fixirt durch das Recht, durch die Strenge der Gesetze, welche die störenden Begierden und das Vernichtende abtrünniger Gesinnungen aus dem Ganzen des

Staats ausschließen, und diese geschichtliche Richtung wird in einer eigenen Facultät, in der juridischen, dargestellt. Endlich wird das innere geschichtliche Leben und der eigentliche Geist des Staats, in sofern er sich in einem jeden Bürger darstellt, im Besondern durch den religiösen Cultus festgehalten, und in einer eigenen Facultät, in der theologischen nämlich, fixirt. Beide Richtungen werden desto tiefer in den eigentlichen Sinn des Staats eingreifen, je tiefer sie den eigentlichen Sinn und den Geist der Geschichte ergriffen haben, diesen aber erkennen sie nur, indem sie seine hohe Einheit mit der Natur fassen, und auf diese Weise stellt sich uns, wenn gleich in einer bestimmten Richtung festgehalten, auf einem jeden Punkte das Ganze dar.

Nun können wir zwar nicht leugnen, daß diejenigen Beschäftigungen, zu welchen uns die Facultäten vorbereiten, auch auf eine bewustlose Weise von Solchen ausgeübt werden müssen, denen es nicht vergönnt ist, den höchsten Punkt des Erkennens zu ergründen. Solche, äußerlich ange-

sehen, untergeordnete Gemüther, können auf einzelnen Instituten gebildet werden, die jedoch ihren höhern ordnenden Geist den Universitäten verdanken müssen, so daß das höchste Bestreben der keimenden Weisheit den ganzen Staat belebend umfaßt, und in keiner Beschäftigung vermißt wird.

Euch aber ist es gegeben dem Höchsten nachzustreben, und mit der Treue der Verwaltung den hohen Genuß des Erkennens zu verbinden.

Siebente Vorlesung.

Was wir im Erkennen ergreifen, wird nicht erst durch unser Erkennen; es ist schon da. Alles wahre Erkennen ist mit dem Daseyn eins, und die heilige Wahrheit eins mit einer heiligen Welt, in welcher alle Dinge ihr eigenes Seyn in dem Ganzen und alle Gemüther ihre ewige Freiheit in der waltenden Nothwendigkeit finden. Diese Welt ist uns nicht fremd, sie wurzelt innerlich in der Seele eines Jeden, und nur die Träume der Verhältnisse halten sie fern von uns. Wie wir im Traume keinesweges das Wachen gänzlich vergessen, dieses vielmehr, wenn gleich bewußtlos, in den Traum mit hineingeht, und verhindert, daß wir nicht ein bleibendes Spiel willkührlicher Phantasien werden, so daß wir, aufgewacht, die Continuität des Bewußtseyns behalten, wenn uns

gleich der Traum in eine wundersame Welt voller Willkühr versetzt, so bleibt in unserer Seele, ist sie gleich von den Verhältnissen ergriffen, das tiefe Gefühl eines höhern Lebens in einer ewigen Welt. Und wie im Traume das Bewußtseyn desselben, als eines solchen, nicht selten hineindringt, die Täuschungen aufhebend, so dringt sich das Erkennen des höhern Seyns in die gefangene Seele hinein. Und wie, wenn die Idee uns verläßt, wenn die geselligen Verhältnisse und die heitern Gegenstände, in welche wir durch Gewohnheit heimisch geworden sind, sich entfernen, wenn eine wilde, uns fremde und drohende Natur uns umgiebt, die heimliche Angst und das verborgene Grauen uns umfaßt, und, Vernichtung drohend, die zagende Seele umfängt, so auch im Leben, wenn die Gemeinschaft der Geister, und die liebevolle Heimath des ewigen Seyns uns verläßt. Was ist es, was die Natur in jedem Leben darzustellen versucht, was der Staat mit allem seinen Streben ergreifen will, was wir im Erkennen mit Freude und Frohlocken begrüßen? Es ist die

Welt, in welcher ein jedes Ding sein Daseyn feiert im Ewigen, und eine jede lebendige Gestalt frisch und fröhlich die ewig jugendlichen Glieder bewegt in dem unbetrübten Aether des Ganzen, es ist der neue Himmel und die neue Erde, die uns verheißen sind, die Gemeinschaft der Heiligen, deren trüber Abglanz mit froher Hoffnung uns umfängt. Die Geschichte zwar ist verworren und getrübt, die Natur zwar dem beständigen Wechsel hingegeben. Aber faßt nur mit gereinigtem Blicke Natur und Geschichte, und ihr werdet schauen, wie die entfesselte Natur im Geiste der Heiligen frey und thätig, der Geist des Ewigen in der Natur in heiliger Nothwendigkeit ruhend ist.

Was hat euch in jene heilige Welt versetzt und uns im Traume das Gefühl des Wachens erhalten? Habt ihr es errungen, daß ihr es euer eigenes nennen könnt, habt ihr das Ewige erkämpft durch endliche That? Alle eure Thaten sind von Verhältnissen ergriffen, alles was ihr darstellt ist ein Einzelnes und Vergängliches. Und wenn jemand käme und sagte euch: hier ist die Weisheit,

in diese Worte habe ich sie gebannt, und wenn es ein Engel vom Himmel wäre, glaubt ihm nicht. Himmel und Erde, die Abgründe des Daseyns, jegliches Leben und jedwede Zunge zu allen Zeiten mögten sie dir darstellen, auch liegt sie in den Bemühungen der trefflichsten Geister, und du magst sie wohl erkennen darin, aber nicht als ein Abgesondertes, durch welches sie vor Allem gefesselt und so ausgesprochen wäre. Kann in der Zeit das Zeitlose gebohren werden? Nicht an diesen oder jenen habt ihr euch gewendet, auch nicht an euch selbst, in sofern ihr euch im Bewußtseyn ergreifen könnt. Was bringt euch dazu, das Ewige zu ergreifen? Nichts Endliches, denn dieses zeigt nur auf ein Anderes, und aus dem eisernen Kreise der euch umfaßt, könnt ihr niemals heraustreten. Also das Ewige war schon da, ehe ihr es ergriffen habt, und was ihr findet ist eben deshalb ein Ewiges und Gewisses, weil ihr in diesem den innersten Kern eures Daseyns, die ewige gnadenvolle Gabe erkennt. Daher ist alles Wahre unmittelbare Offenbarung, ein schlechthin Geschenk-

tes, die göttliche Mitgabe einer herrlichen Natur. Alle Weisheit ist, ihrem tiefsten Grunde nach, Ueberlieferung, die Natur hält sie verschlossen, die Vorzeit hat sie in bedeutungsvollen Bildern aufbewahrt, und was ihr in eurem Gemüthe erkennt, ist euch ein absolut Freies, weil ihr es von nichts Einzelnem, sondern nur von dem Ganzen emfangt, und weil dieses unmittelbare Empfangen mit dem freien Heraustreten aus der eigenen Natur Eins ist. Alles was wir zu erringen streben, das schönste Daseyn und das tiefste Einverständniß der Geister unter sich und mit der Natur, liegt als Vergangenheit vor uns; will die Zukunft etwas anderes, als die Enträthselung der tief verborgensten Vorzeit? Wo die Zeiten sich fassen und verstehen, da bricht die innere Uebereinstimmung und der wahre Friede als Gegenwart hervor. Daher hält Natur und Vergangenheit unser zukünftiges Schicksal in großen zerstreuten Hieroglyphen gefangen, und emsig spähen wir den Sinn derselben nach, wohl fühlend, was sie uns sind. Die kindliche Zuversicht jener herrlichen

Vorzeit, der jugendliche Frohsinn, das feste Vertrauen offenbaren in einem Jeden die in sich sichrere und unwandelbarere Natur, die wir in der Erinnerung unserer eigenen Kindheit, wie in der Geschichte wieder finden. Und wie die Nationen ein leeres Daseyn führen, in deren Adern die frischen Säfte der unendlichen Vergangenheit versiegt sind, so ist auch uns nur ein ausgestorbenes Leben gegeben, wenn die Kindheit und Jugend versiegt und alle Alter in den späteren sich nicht durchdringen. In dem kindlichen Gemüthe aber stellt sich das Heilige klar genug als eine Gabe Gottes dar. Daher ist der feste Grund des Daseyns der Glaube, seine Blüthe die Liebe, und der lebensschwangere Keim des zukünftigen Lebens die fröhliche Hoffnung. In diesen umarmen sich Kindheit, Jugend und Alter, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, und alle Widersprüche, die das Erkennen aufzuheben strebt, sind in einem heiligen Daseyn vernichtet.

Es wird einem Jeden einleuchten, daß dasjenige, was in dem Staate und im innern, so-

wohl als äußern Leben einen über den andern erhebt, doch nur ein Schein seyn könne und in der Idee des Staats nichtig, da das Ganze in einem Jeden auf gleiche Weise abgebildet seyn soll. Daher ist der eigentliche Staat (die Idee desselben), die Gemeinschaft der Heiligen, diese ist keinesweges von dem Staate verschieden, sondern innerlich und wahrhaft als der eigentliche Geist desselben zu betrachten. Die Gemeinschaft der Heiligen aber ist die Kirche. Zur Gemeinschaft der Kirche ist ein Jeder berufen, als Bürger derselben ein Jeder frey, nicht geringer als die übrigen, und aller Schein und aller äußere Unterschied löst sich in der göttlichen Gleichheit gemeinsamer Gnade auf. Ihr fragt nach dem Verhältniß der Kirche zum Staat? Aber der Staat soll aufblühen in der Kirche, die Kirche das ewige Vorbild des Staats seyn, und nur wo heilige Andacht alle Gemüther verbindet, ist der Staat in sich gesund und frisch.

In der Kirche also schauen wir diejenige Welt, in welcher der edle Geist mit allem seinem

Forschen und Streben sich selbst zu ergreifen sucht. Wir lösen nicht die Widersprüche des Daseyns, wir erkennen nur, wie sie ursprünglich gelöst sind, und auch hier erscheint die Wissenschaft in ihrer hohen Einheit mit der Kirche und mit dem Staate.

Die Wissenschaft und das Leben werden aber dann erst in ihrer Würde dargestellt, wenn alle Verhältnisse, alle äußere Rücksichten untergeordnet sind, so daß wir uns, wahrhaft frey, bewegen in der eigentlichen Heimath. Dann mögen wir uns aber wohl ernsthaft fragen: wie wir uns von den Erscheinungen loszureißen vermögen, wir wir uns trennen können von den Verhältnissen, die uns festhalten? Die Welt hat sich an unsere Herzen geschmiegt, die Genüsse derselben locken uns, die untergeordnete Klarheit täuscht mit dem Scheine höherer Wahrheit, die irdische Schönheit möchte uns fesseln, und das gewohnte Daseyn hält uns mit süßen Banden fest. Innig wurzelt die Gewalt der Erscheinung in unserm tiefsten Herzen, mit zarten Fasern hat sie

eine jede lebendige Regung umfangen, und unnennbarer Schmerz durchbebt das Innerste der Seele bey der Trennung. Habt ihr die Tiefen des Todes ermessen, kennt ihr die Grauen, die Schmerzen desselben? Nur wer ihn überlebt hat, vermag es, ihn zu fassen.

Aber dann leben wir erst, wenn wir freiwillig den Tod überwinden. Soll die höchste That, der Tod, eine erzwungene seyn? Alles sollen wir besitzen, als diejenigen, die es nicht haben, und in dem Wechsel der Schicksale, so wie in dem Tode, auch in unserm eigenen, nur die Offenbarung des höhern Lebens erkennen. So alles freiwillig opfernd, erringen wir das Seyn in Gott, in welchem wir allein wahrhaft leben und sind. Dieses Opfer ist die Versöhnung. Wer mag sagen: er habe sie errungen, wer fühlt sich nicht den Elementen preis gegeben und dem vernichtenden Scheine?

Daher ist uns ein heiliges Vorbild gegeben, der eingebohrne Sohn Gottes, Jesus Christus, den wir anbeten. Die ganze Natur feiert

die Versöhnung, alle Dinge sind heilig, wo das versöhnende Leben den Tod überwindet. Wißt ihr es nicht, wie die Erde jauchzte, als der Mensch gebohren ward im Bilde Gottes? hört ihr nicht das fortdaurende Jubeln der Luft, das Frohlocken des Meeres und die Lobgesänge der Tiefen der Erde, bis in ihre innerste Wurzel hinein? Jährlich feiert sie das ewige Fest heiliger Versöhnung in dem rythmischen Gang ihres Wechsels. Die rauhen Zeiten sind verschwunden, was sich befeindete, durchdringt sich in ewiger Umarmung, der starre Stein belebt sich in den beweglichen Gliedmaßen, das Flüssige selbst findet die ersehnte Gestalt, sich bewegend in den Adern, und die Luft ertönt in melodischen Gesängen. Frohlockend begrüßt sich das Ganze in einem jedweden Leben, und ladet den andachtsvollen Forscher zum entzückenden Genuß. Was die menschliche Gestalt für die Natur, das ist der Versöhner für die Geschichte. Ihr schauet in ihm voller Verblendung nur den Schmerz, die Trübsal und das Elend, und erblickt nicht die ewi-

ge Herrlichkeit. In ihm leben wir alle, zu ihm drängt sich eine jede lebendige Seele, in ihm verklärt sich das Widersprechende der Zeit, wie die Elemente sich versöhnen in der menschlichen Gestalt. Er ist der wahrhafte Mensch unter den Menschen, die ewig bleibende Gestalt, ewig aus dem Vater gebohren, ewig in ihm seyend, der wahre Mittelpunkt, in welchem die verirrten Töne sich verstehen, die wilden Begierden sich auflösen, die Sonne der sonst im Finstern irrenden Geschichte. Er ist in uns, wir sind in ihm die eingebohrnen Söhne des Vaters. Was in ihm sich entfaltete, das stellt sich in uns, nur trüber und unreiner, wieder dar. Der böse Geist, die hohle Lüge des irdischen Lebens lockt uns in die leere Wüste, damit wir, von den Bedürfnissen des Lebens gefangen, der irdischen Nahrung das heilige Wort Gottes opfern sollen, er führt uns auf die Zinnen des Tempels, damit die schwindelnde Seele sich nach dem Abgrund sehne, und er bringt uns die blinde Herrschsucht entgegen, die im Denken, wie im Handeln, das Persönliche, aus Rücksichten

Gebohrne, zum Götzen aufstellen möchte, auf daß ihm die Völker huldigen. Der aber ist selig zu preisen, der den Lockungen frühe widerstrebt, das Sterbliche frühe in sich vernichtet, nur das Göttliche sucht im Wissen wie im Handeln, denn es stehet geschrieben: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Wer sich so gewidmet hat auch im Leben dem Ewigen, der verbannt den Versucher aus seiner Seele, aber die Engel treten hinzu und dienen ihm.

Wenn ihr dem Erlöser euer Daseyn gewidmet habt, ihm einen Tempel gebauet in eurem Innern, dann schließt in heiligen Augenblicken die Seele sich auf, wie die duftende Blume in der Nacht, erhebt sich aus dem Gedränge irdischer Trübsale, wie die Blume aus dem Gedränge der Blätter hervorstrebt, die alten Zeiten begrüßen euch, wie Moses und Elias, die freundlichsten Jünger eines frommen Lebens, Glaube, Liebe und Hoffnung, gesellen sich zu euch, und die befreiete Seele erblickt, voll Entzücken, in höherer Verklärung die selige Heimath.

Wohl sollt ihr kämpfen den harten Kampf, und der Kelch wird nicht von euch genommen; möchtet ihr treue Freunde finden und innere Zuversicht, denn wahrlich, wem das Grauen des Todes nicht nahe war, wer den Schmerz des Opfers nicht empfand, dem ist das Geheimniß des wahren Lebens und Geistes fremde geblieben.

Sehnt ihr euch nicht nach der herrlichen kindlichen Zeit, in welcher gemeinsame Andacht alle Seelen entflammte, alle Thaten verherrlichte, der kommende Frühling ein Tempel Gottes war, voll Anbetung und Lob, und alle Blüthen ihm Myrrhen brachten und duftende Opfer? wünscht ihr nicht, daß die ewig frische und jugendliche Quelle eines heiteren Daseyns sich in eurem Innern belebend ergieße? Ergreift euch nicht ein innerer Widerwille vor der leeren, hohlen, marklosen Welt voll Widersprüche? Daß ihr den Kern erfassen möchtet, daß ihr euch baden möchtet im Morgenthau, und die Worte des Lebens vernehmen. Woran könnt ihr euch halten? Das klügelnde Wissen hebt sich selber auf, einen Ruhepunkt findet ihr

nirgend. Das leere Wissen ist mattherzig geworden und die flachen Worte ersterben in dem eigenen Munde. Habt ihr nicht vernommen, wie die Gedanken und das künstliche Gewebe derselben geopfert werden, und aus ihrer Vernichtung die Ideen entspringen, zarten Kindern gleich, die sich vor dem Erlöser verneigen?

Ja, der Christus wird wiedergebohren unter uns; huldigend begrüßen ihn die trefflichsten Geister; die Zeit wird wiederkehren, in welcher ein großes Gefühl, eine gemeinsame Andacht uns alle durchdringen wird; allgemeine Gährungen bereiten seine Ankunft vor und erwecken die Träumenden. Schon sind die Sterne in Osten aufgegangen, die den Weisen seine Geburtsstätte zeigen. Die Betglocke höre ich, die alle zusammenruft, das gemeinsame Fest zu begehen. Die einfältigen Töne der alten Zeit drängen sich zu uns und möchten uns wecken, das bedeutungsvolle Gemäuer verlassener Kirchen mahnt uns, das sinnige Forschen ruft den Erlöser herbey, das Unglück der Zeiten ruft uns zusammen, und wir suchen

das heilige Band, daß uns alle verbinden soll. Wenn die Morgenröthe hervortritt und die Vögel ihren Gesang anstimmen, dann verschwinden die trüben Geister, die uns gefangen hielten und wir begrüßen uns in Liebe und Eintracht.

In Christus durchdringt sich das Geistige und das Irdische, er ist der gemeinsame Mittelpunkt des Geistes und des Lebens. Daher ist sein herrliches Daseyn eins mit der Vernichtung aller Verhältnisse, mit der innern und äußern Selbsttödtung und die wehende Fahne des Kreutzes ist die Glorie der Geschichte geworden. Vergebens sucht ihr das Heil außer ihm. Ihm muß der Bürger seine Habe, der Weise sein Erkennen, der Staat sein Daseyn opfern, damit der Geist des Vaters und des Sohnes lebendig unter uns werde, in That und in der Wahrheit. Daher ist Christus der König der Kirche, der innere Herrscher aller Völker und sein Sinn der wahre Bürgersinn. Nicht theilweise sollen wir dem Ewigen opfern, vermeinend, daß wir mit einigen

Entsagungen die Reste der Persönlichkeit sichern können. Ganz sollen wir den Schein in uns tödten, der Bürger im Staate, beide in der Kirche, auf daß wir Eins seien, so wie sie Eins ist, Christus im Staate, wir in ihm, auf daß wir vollkommen Eins sind in ewiger Liebe.

Ihr aber, die ihr der Weisheit nachstrebt, erkennt in ihm den innern Kern derselben. Nur wer den Tod überwunden hat, mag sagen, daß er lebe. Wer dem Sterblichen zugehört mit seiner innersten Seele, der stirbt alle Tage, dem Unsterblichen aber, und wer Theil hat an dem ewigen Leben, dem bleibt der Tod fremd immerdar. Er steht fest und das Wanken der Zeit vermag ihn nicht zu erschüttern. Daher nehmet es wahr, wie die Tapferkeit der Streiter Gottes die wahrhaft männliche Tugend sey. Ihr werdet den Lug und Trug bekämpfen, und Mißgestalten der Irrthümer und Begierden, denen der zürnende Gott die Gewalt gab, vernichten durch das mächtige Wort und durch die tapfere That. Gehorsam werdet ihr seyn dem

Staate und den Gesetzen, ihn selbst darstellend in einem heiligen Wandel, auch werdet ihr die Herrscher erkennen und ihnen in Demuth huldigen, nur schmeicheln werdet ihr nie, denn das Schmeicheln ist der Freien unwürdig und ziemt sich nur für die Knechte; auch ist nur einer gut und dieser ist Gott, und wenn sie alles gethan haben, sind sie doch nur innerlich durch die Liebe frey, äußerlich aber unnütze Knechte. Fest werdet ihr die Gabe halten, die euch Gott schenkte und wuchern mit dem Schatze, den er euch vertraute, damit seine Herrlichkeit durch euch kund werde. Die Liebe wird in eurer Seele lebendig seyn, ein jedes Daseyn heiligend, eine jede That verklärend.

So schließe ich die Rede. Selbst sündhaft, wagte ich es, euch das Heiligste nicht zu verhehlen; das Innerste des Gemüths wollte ich anregen und die heiligste Quelle der Weisheit und des Daseyns euch eröffnen. Die Rede verstummt, die Verhältnisse der Welt winken euch. Nicht ohne Rührung schließe ich, denn was blühen

und Früchte tragen wird, weiß nur der Ewige allein, wen aber die Rede innerlich ansprach, der bewahre sie. Die Zeit braucht Männer, die Nation Bürger, auf daß sie erstehe und der geweissagte Tempelbau anfange. Aber viele sind berufen und wenige sind auserwählt.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Steffens, Henrik,

Ueber die Idee der Universitäten Vorlesungen

Berlin 1809

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.87#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758659-2